

4. Karnismus und Pellismus hinterfragen

Eine Hähnchenbrust zum Abendessen zu servieren, die toten Überreste eines Raubtiers überzustreifen oder nichtmenschliche Tiere ganz generell für menschliche Zwecke zu nutzen: das sind Routinen, die kaum erklärungsbedürftig sind. Die Produktion, Verarbeitung und der Konsum tierischer Produkte sind gesellschaftlich akzeptiert, naturalisiert und normalisiert. Das wird bisweilen sogar als notwendig präsentiert (vgl. Joy 2013).

Damit tierische Produktions- und Konsumtionssysteme überhaupt sichtbar werden, bedarf es einer öffentlichen Problematisierung; einer Besprechung von Verhältnissen, eines Infragestellens von Praktiken oder gar ein offensives Ablehnen bis hin zum Protest. Kurz: Es bedarf medialer Repräsentanz. In diesem Abschnitt widmen wir uns medialen Kontroversen und verfolgen die gesellschaftliche Legitimation sowie Repräsentation der Nutzbarmachung von nichtmenschlichen Tieren. Melanie Joy argumentiert, dass das schwer greifbare, nahezu unsichtbare Klassifikationssystem des »Karnismus« Fleischkonsum konditioniert und aufrechterhält (ebd.). Dieses Argument greifen wir auf, um den Fall Tönnies zu besprechen. Um einen Vergleich der beiden empirischen Ereignisse zu ermöglichen, stellen wir dem Karnismus den im Forschungsprozess geprägten Begriff des »Pellismus« gegenüber. Im Anschluss an die öffentliche Diskussion von Nerzfarmen meint Pellismus (von lat. »pellis«, Pelz) das zunutze machen tierischer Häute samt Fell durch Menschen. Karnismus und Pellismus sind als Produktions- und Konsumtionssysteme industrielle Tier-Mensch-Verhältnisse, die sozial komplex vermittelt sind und mehr als rein

instrumentelle Verhältnisse darstellen. Zum besseren Verständnis dessen können wir von öffentlichen Stimmen und ihren Nuancen lernen.

Im Folgenden werden drei idealtypische Kategorien hergeleitet, die mediale Diskurse rund um Karnismus und Pellismus erläutern und die reichhaltigen öffentlichen Diskussionen exemplarisch aufarbeiten. Dabei wird erstens in *Caring für Karnismus und Pellismus* gezeigt, wie die, dem Karnismus beziehungsweise Pellismus inhärenten, Logiken in der medialen Berichterstattung zum Tragen kommen, wie Leser*innen der von uns ausgewählten Nachrichtenmedien auf Problematisierungen reagieren und in welchem Ausmaß sich eine Reproduktion oder ein Bruch mit den genannten Praktiken und Strukturen identifizieren lässt. *Ökonomien von Care* widmet sich zweitens wirtschaftlichen Implikationen, die im gesellschaftlichen Diskurs um das Mensch-Tier-Verhältnis hervortreten. Abschließend werden in *Caring für nichtmenschliche Tiere* verschiedene und konkurrierende, medial präsente Formen der menschlichen (Für-)Sorge für nichtmenschliche Tiere analysiert. Als Bezugspunkt dienen, wie oben ausgeführt, zwei Zeiträume, in denen die industrielle Fleischproduktion in Deutschland (17.06.2020 bis zum 30.06.2020) und Nerzfarmen in Dänemark (01.11.2020 bis zum 14.11.2020) intensiv und medienöffentlich problematisiert wurden.

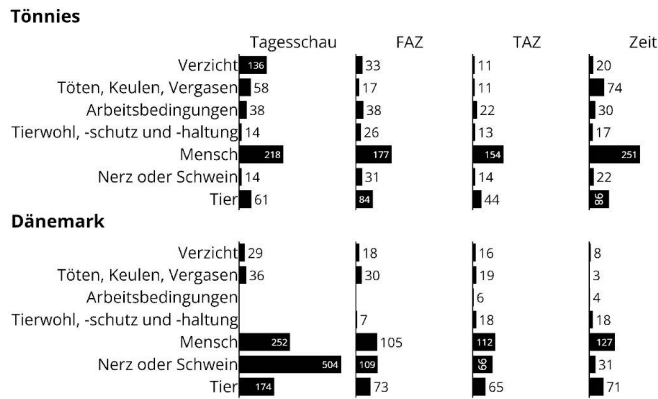
4.1 Caring für Karnismus und Pellismus

(Für-)Sorge-Praktiken können nicht losgelöst von den Systemen betrachtet werden, in die diese Praktiken eingebettet und durch die sie unweigerlich geprägt sind. Wir schließen in unserer Kontroversenkartographie an die soziologische Care-Theorie John Laws und Vicky Singletons an. Sie sagt, dass Care ein Resultat verteilter Praktiken ist: Anhand instrumenteller Mensch-Tier-Verhältnisse verdeutlichen die beiden Autor*innen, dass (Für-)Sorge als chronisch unsicher gelten muss und dabei unterschiedliche Werte in Spannung miteinander stehen können. »Einfach gesagt,« so Law, »die Sorge um ein gutes Leben und die Praxis eines guten Todes passen nicht unbedingt zusammen,

zumindest nicht zur gleichen Zeit und am gleichen Ort« (2008:10, eigene Übersetzung). Die idealtypische Kategorie *Caring für Karnismus und Pellismus* dient der Verdeutlichung des situativen und individuellen Aspekts von Care, der in scheinbar rigiden sozialen Strukturen ausgelebt wird. In der folgenden Analyse gilt es abzustecken, bis zu welchem Grad systemimmanentes Verhalten als Akt der (Für-)Sorge wahrgenommen wird und welche Formen der Berichterstattung sich mutmaßlich vom vorherrschenden System des Karnismus beziehungsweise Pellismus lösen oder in ihrer Existenz als subversiver, nicht systemkonformer Akt der (Für-)Sorge gelten können.

Ein kurzer Blick auf die quantitativen Verhältnisse der Datensätze ist aufschlussreich – innerhalb der und zwischen den Kontroversen sowie Medien. Sprachlich fällt eine Vielfalt an Begrifflichkeiten auf, die teilweise aufgrund geringer Nennungen kaum repräsentiert werden kann. Aus diesem Grund stützt sich die Kategorie *Caring für Karnismus und Pellismus* vor allem auf eine qualitative Analyse der ausgewählten Medien, während die Häufigkeitsanalyse tendenziell weitergehende Forschungsfragen andeutet. Abb. 4 gibt einen Einblick in die Datensätze und Schlagworte (gewichtet nach Korpusgröße). Es fällt auf, dass bei den Kontroversen unterschiedliche Begriffe im Fokus stehen (mehr »Menschen« hier, mehr »Nerze« dort; »Arbeitsbedingungen« hier, »Tötung« dort). Unser Ziel lautet, die Worte im Kontext zu verstehen – zu fragen, wie Artikel unterschiedliche Welten zeichnen. Die Balken zeigen markante Unterschiede: Hier sticht etwa die *Zeit* mit direkten Verben hervor, was das Töten von nichtmenschlichen Tieren lebendig erscheinen lässt. Wir kommen unten darauf zurück. Die Twitter-Daten wiederum (Abb. 5 und 6) erlauben es, Dynamiken zu berücksichtigen: Schwein und Nerz haben als Kontroverse einen je eigenen Charakter, so zeigt es bereits die Übersicht. Die Hashtags unterstreichen die inhaltlichen Schwerpunkte, und es zeichnet sich eine Differenz ab: Der eine Fall hebt eher das Produkt hervor (Fleisch), der andere fokussiert Lebewesen (Nerze). Auch hier ist ein genauer Blick gefragt.

Abbildung 4. Worthäufigkeiten (gewichtet) in den untersuchten Nachrichtenmedien



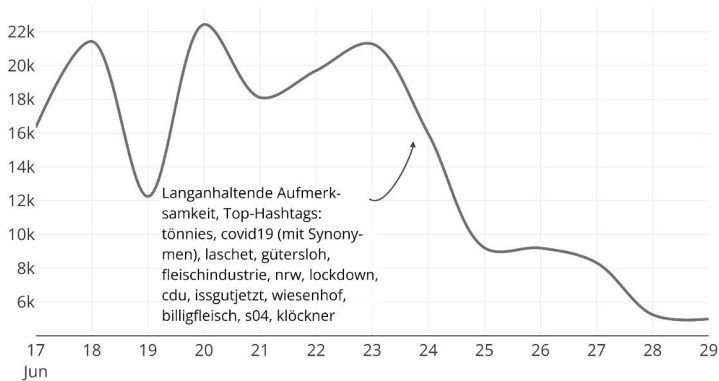
Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Ein Verständnis von Care innerhalb karnistischer und pellistischer Strukturen

Während (Für-)Sorgepraktiken gegenüber Haustieren in der Mensch-Haustier-Beziehung selten hinterfragt werden und Teil des engen Zusammenlebens sind, werden in Bezug auf Nutztiere solche Verhaltensvorschriften geltend gemacht, die sich an den Systemen des Karnismus und Pellismus orientieren – trotz einer gesetzlich geregelten Fürsorgepflicht für alle nichtmenschlichen Tiere (vgl. Wolf 2012: 98). Karnismus wie Pellismus setzen voraus, dass der Konsum tierischer Produkte nicht per se konfrontiert wird, sondern Veränderungen vor dem Hintergrund ausgehandelt werden, dass tierverarbeitende Industrien fortbestehen und ihnen eine Existenzberechtigung zugesichert wird.

Der Blick auf die Häufigkeitsverteilung (vgl. Abb. 4) der meistgenannten und der meistunterschlagenen Worte in den Schwein-

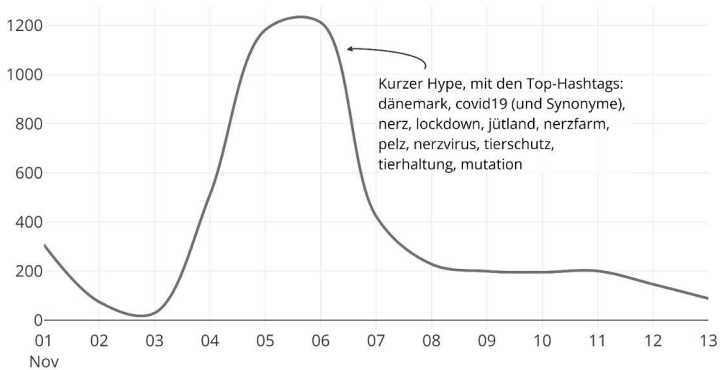
Abbildung 5. Tönnies-Tweets pro Tag (N= 184.433 Tweets)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirrmacher

und Nerz-Datensätzen verdeutlicht einen weiteren Unterschied: In Bezug auf die Schlachtindustrie ist vermehrt von der gesamten (Fleisch-)Branche und damit einem Wirtschaftszweig die Rede; die Nerz-Berichterstattung fokussiert hingegen nicht explizit den nerzverarbeitenden Industriezweig, sondern vielmehr Betriebe und Farmen, in denen die Corona-Infektionen aufgetreten sind. So wird im Zeitraum der Nerzfarm-Kontroverse das Wort »Nerzfarmen« vor allem in der *FAZ* und *tagesschau* erwähnt. In der *taz* und der *Zeit* finden sich verschiedenste Bezeichnungen, wie »Pelzwirtschaft« oder »Nerzzucht«, die jedoch alle mit sehr geringer Häufigkeit auftreten. Auch bei Google und Twitter fehlt ein starkes Pendant zur »Fleischindustrie«. Folglich scheinen die medialen Diskussionen auf den ersten Blick unterschiedlich stark an systemisch eingebetteten Problemen interessiert zu sein, die Feinanalyse der Daten öffnet jedoch den Blick und hilft, Kurzschlüssen entgegenzuwirken. Im Folgenden verdeutlichen wir, dass sich in der untersuchten Berichterstattung und in den sich darauf beziehenden Leser*innenkommentaren neben industriepolitischen

Abbildung 6. Nerz-Tweets pro Tag (N= 4.794 Tweets)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Problematisierungen ebenso Ansätze finden, die allgemeine Fragen zum Tierwohl stellen. Dadurch wird die These unterstützt, dass Caring als situative Praktik verstanden werden muss.

Das unsichtbare Leid marginalisierter Anderer

Gemein haben Fleisch- und Pelzindustrie, dass der Prozess der Verarbeitung von nichtmenschlichen Tieren in konsumier- und ökonomisierbare Ware zum Großteil unsichtbar gemacht wird. Der Umstand, dass das Schlachten von Schweinen, Rindern, Puten und anderen Nutztieren sowie die Aufzucht und die Verarbeitung von Nerzen in erster Linie in ruralen Gebieten, »fernab der öffentlichen Wahrnehmung« (FAZ (37); vgl. FAZ (3)) stattfindet, wird am stärksten in der FAZ hervorgehoben. Durch die Ausbreitung des Virus sind die Verortung und lokalen Gegebenheiten zunehmend in den Fokus gerückt. Hinsichtlich der Schlachtungen – diskutiert im Schwein-Zeitraum – finden sich verklausulierte

örtliche Abgrenzungen auch in der *taz* und der *Zeit* (vgl. *taz* (3); Klotter in: *Zeit* (9)). Dass die *tagesschau* in ihren textbasierten Meldungen *keine* solchen Orte benennt, könnte als Reproduktion der Unsichtbarmachung von Tierleid und prekären Arbeitsbedingungen ausgelegt werden: Dadurch wird der Anschein erweckt, dass die *tagesschau* sich weniger stark positioniert als die anderen untersuchten Publikationsmedien – oder, anders gesagt: dass sie stärker in den Logiken vorherrschender Systeme verhaftet bleibt, begründet durch ihren Charakter einer vermeintlich wertneutralen Nachrichteninstitution. Diese These wird durch den Umstand gestützt, dass die Menge an Meldungen, die die *tagesschau* zu den beiden COVID-19-Ausbrüchen veröffentlicht hat, (teilweise deutlich) geringer ausfällt als die Menge an Artikeln, die in derselben Zeit in den anderen Nachrichtenmedien veröffentlicht wurden. Die von Joy beschriebene, typische Rolle der Mythenbildner wird durch die bewusste Verortung der Schlachtbetriebe in Deutschland bedient, genauer in Rheda-Wiedenbrück beziehungsweise dem Kreis Gütersloh, und der Lokalisierung der Nerzfarmen in Dänemark (insbesondere Nordjütland). So wird der Status von lokal eingrenzbaaren und somit gewissermaßen alleinstehenden Fällen geschaffen, was sich scheinbar nicht auf die gesamte Branche übertragen lässt.

Einige der Leser*innenreaktionen in den Kommentarspalten der *taz* machen deutlich, dass der Prozess der Unsichtbarmachung der Nerzzucht bereits zeitlich *vor* den von uns untersuchten Vorfällen erfolgreich betrieben wurde: »Gibt es eigentlich noch mehr Überraschungen dieser Art in Europa?«, fragt ein*e Leser*in. »Die Züchtung von Nerzen sollte in ganz Europa verboten werden. Ich dachte, soweit wären wir längst« (*taz* Kommentar (18); vgl. *taz* Kommentar (19)).

»Spokespersons« für bestehende Strukturen

Drei der untersuchten Nachrichtenmedien (*FAZ*, *taz* und *Zeit*) greifen Sprecher*innenpositionen auf, die den Karnismus legitimieren – primär im Tönnies-Zeitraum. In der *FAZ* wird die Bundeslandwirtschaftsministerin (nunmehr außer Dienst) Julia Klöckner mit der Aussage zitiert, dass ein Großteil der Deutschen Fleisch konsumiere

und daraus geschlussfolgert, dass die Schlachthofmitarbeiter*innen lediglich das tun, was für diesen Konsum erforderlich sei (vgl. Klöckner in: FAZ (30); FAZ (32)). Indem Akteur*innen wie Klöckner zu Wort kommen (vgl. FAZ (30); taz (15)), die sich *nicht* gegen das Bestehen der tierverarbeitenden Industrie als solches aussprechen, sondern lediglich systeminhärente Möglichkeiten der Verbesserung für Mensch- und Tierwohl aufzeigen, wird gewissermaßen Caring für das bestehende System des Karnismus betrieben. Es ist die Art und Weise, wie bestimmte Positionen Klöckners präsentiert werden, die diese Vermutung stützt – jenseits der Tatsache, dass die Ministerin a. D. als Referenz quantitativ betrachtet, häufig in den Nachrichtenmedien im Tönnies-Zeitraum auftaucht. Mit dieser These konform geht die in der taz durch den CEO eines Unternehmens für Personaldienstleistungen vorgestellte Notwendigkeit der Aufrechterhaltung aktueller Arbeitsbedingungen, die für einen reibungslosen Ablauf des Karnismus entscheidend seien:

»Die Großunternehmen, darunter alle Ketten, benötigen sehr dringend Mitarbeiter. Der Staat unterschätzt die Situation, auch in der Fleischindustrie. Die Branche lebt davon, dass dort Werkverträge und Leiharbeit angeboten werden, damit sie überhaupt Mitarbeiter finden kann.« (Kautz in: taz (3))

Aussagen im Sinne des Karnismus sind stark vertreten. Stimmen von Tierschützer*innen und Gewerkschafter*innen sind im Kontrast dazu im Tönnies-Zeitraum deutlich weniger präsent, beziehungsweise in wenigen Fällen direkt zitiert. Das Bild sieht ähnlich aus, wenn man auf den erweiterten Diskurs bei Twitter schaut, wo Tierbelange randständig sind oder auf eine seltsame Art implizit bleiben – bevor wir auf diesen Umstand eingehen, müssen weitere Perspektiven der Nachrichtendiskussion eingefangen werden.

Die Zweckmäßigkeit der Tötung nichtmenschlicher Tiere

Der Konsum tierischer Produkte wird in der gesamten untersuchten Berichterstattung nur in einigen Artikeln grundsätzlich hinterfragt.

Dennoch divergiert die vermittelte Einstellung der ausgewählten Nachrichtenmedien hinsichtlich der tierverarbeitenden Industrien stark. Im Nerz-Zeitraum wird in der *FAZ*, der *Zeit* und der *taz* die Sinnhaftigkeit der Nerzzucht an sich infrage gestellt. Doch auch in den Kommentaren ihrer Leser*innen und auf den Facebook-Profilen der *FAZ* sowie der *tagesschau* wird diese Frage vertieft. Im Tönnies-Zeitraum hingegen werden die Schlachtbetriebe in den untersuchten Publikationsmedien weder dazu angehalten, mit den Schlachtungen aufzuhören, noch werden Konsument*innen ermutigt, künftig ihren Fleischkonsum zu hinterfragen oder komplett aufzugeben.

Fleisch und sein Konsum gelten nicht nur als schützenswert, in der *taz* und der *FAZ* wird Klöckner nach dem Ausbruch bei Tönnies sogar mit der Ansicht zitiert, dass ein »Recht auf Fleisch« (Klöckner in: *FAZ* (30); *taz* (15)) bestehe, beziehungsweise Fleisch für alle Menschen bezahlbar und zugänglich sein solle. Auch in der Leser*innenschaft der untersuchten Nachrichtenmedien findet diese Forderung Unterstützung (vgl. *taz* Kommentar (16); *tagesschau* FB (6)).

In der *FAZ* kommt ein Schlachter zu Wort: »Fleisch darf nicht teurer werden«, sagt er. Immerhin handele es sich hier um ein Grundnahrungsmittel« (*FAZ* (45)). Gerade die Funktion als Grundnahrungsmittel scheint die Beschaffung von Fleisch, also den Prozess des Tötbar-machens und schließlich des Tötens von Nutztieren, zu rechtfertigen. In diesem Zusammenhang argumentiert Johann Christoph Klotter, ein deutscher Ernährungspsychologe, in der *Zeit*: »In der Überflusses-gesellschaft, in der wir in der westlichen Welt seit ein paar Jahrzehnten leben, ist tägliches Fleisch plötzlich für alle erschwinglich. Das gab es noch nie« (Klotter in: *Zeit* (9)). Clemens Tönnies hingegen konstatiert, dass vor allem gesellschaftliche Akzeptanz wichtig sei, um die tierverarbeitende Branche auch in Zukunft weiterzuführen (vgl. *FAZ* (19)). Erneut tritt die *tagesschau* als einziges Nachrichtenmedium hervor, das die Zweckmäßigkeit des Todes von Nutztieren in diesem Zusammenhang weniger direkt adressiert.

Es ist auffällig, dass die Berichterstattung im Nerz-Zeitraum über alle Nachrichtenmedien hinweg weitaus kritischer über die generelle Zweckmäßigkeit der Züchtung und anschließende Tötung

nichtmenschlicher Tiere berichtet. Pelz zu tragen ist nicht gesamtgesellschaftlich akzeptiert – oder erhält gar Zuspruch –, anders als das Schlachten von Schweinen. Der COVID-19-Ausbruch auf den Nerzfarmen hat die Kontroversen rund um die Abschaffung von Pelzfarmen angefeuert. Unter den Posts mit den meisten Likes auf Twitter fragen Leute etwa: »Wofür brauchen wir eigentlich Nerzfarmen? Frage für einen Nerz.« Oder: »Könnte man solche Nerzfarmen gleich geschlossen halten?« In den Facebook- und Leser*innenkommentaren finden sich wiederum gehäuft Aussagen, die beim Nerz eine Besonderheit ausmachen und dessen Kauf aufgrund der starken Orientierung an Reichtum und Prestige ablehnen (taz Kommentar (19); vgl. tagesschau Kommentar (4); FAZ FB (3)).

Eine Wertung über die Verarbeitung der nichtmenschlichen Tiere zu Pelzen wird in der journalistischen Berichterstattung weit weniger deutlich als in den Kommentaren der Leser*innen (vgl. Zeit (3); FAZ (21); taz (9); tagesschau (3)). Die Nerzfellproduktion gilt in den Artikeln eher als »exotisch« (FAZ (21)), »luxuriös« (ebd.) oder gar als »Statussymbol« (taz (9)). Diese Zuschreibungsebene impliziert den besonderen und damit, im Vergleich zum Fleischkonsum, scheinbar weniger notwendigen Status von Pelzen und stärkt wiederum die Annahme, dass im Nerz-Zeitraum das plötzliche Töten einer großen Anzahl an Nerzen eine generelle Frage nach der Sinnhaftigkeit der gesamten Pelzindustrie stellt und damit das System des Pellismus als Ganzes eher abgelehnt wird. Anzumerken ist, dass diese Art der Infragestellung einerseits darauf zurückzuführen sein könnte, dass der Konsum von Fleisch gesellschaftlich verbreiteter ist als die (bewusste) Zurschaustellung von Pelzen. Andererseits könnte der verringerte Konsum von Pelzen auch damit zusammenhängen, dass die Debatte über die Notwendigkeit bereits in der Vergangenheit weiter vorangeschritten war. Auf Letzteres lassen die 2019 verschärften Haltungsvorschriften in Deutschland oder die Entscheidung über ein Verbot von Nerzfarmen ab 2021 in den Niederlanden schließen (vgl. taz (9); FAZ (33)).

Ablehnung bestehender Systeme

Doch auch im Tönnies-Zeitraum hinterfragen zumindest einige Akteur*innen die tierverarbeitende Industrie. So reimt Ariane Sommer – eine deutsche Kolumnistin, die an Kampagnen für PETA mitgearbeitet hat – in der *taz*: »Das System ist moralisch bankrott und verdient unsere Verachtung und unseren Boykott« (*taz* (17)). Auch Edo Reents fragt sich in der *FAZ*, ob »[...] nicht nur die Arbeiter und die Schweine krank [sind]? Ist es nicht auch ein System, das duldet, was den Tieren angetan wird?« (*FAZ* (32)), während ein*e Autor*in in der *tagesschau* anmerkt, dass »das System der industriellen Schlachtung« [...] keine Zukunft haben [könne]« (*tagesschau* (5)). Auf das industrielle Schlacht-System in Referenz zu dem COVID-19-Ausbruch bei Tönnies macht ebenso Klotter in der *Zeit* explizit aufmerksam: »Wenn ein System wie Tönnies über Jahrzehnte bestehen kann, dann ist da offensichtlich ein stärkerer staatlicher Eingriff nötig« (Klotter in: *Zeit* (9)). Dennoch verdeutlicht unsere qualitative Analyse der Datensätze, dass die Nachrichtenmedien im Tönnies-Zeitraum das zugrundeliegende System an sich weit weniger häufig in Frage stellen und anzweifeln als im Nerz-Zeitraum. In der Tönnies-Kontroverse werden demnach primär einzelne Aspekte herausgestellt, wie der Umstand, dass die Wohn- und Arbeitsbedingungen für Mitarbeiter*innen in der Fleischindustrie nicht länger tragbar seien (vgl. *Zeit* (6); *taz* (14)). Diese Beobachtung unterstützt die Vermutung, dass der Fokus im Tönnies-Zeitraum stärker auf marginalisierten menschlichen Akteur*innen liegt, und eben nicht auf den Bedürfnissen nichtmenschlicher Tiere oder Berührungspunkten zwischen beiden Gruppen.

Die COVID-19-Ausbrüche als Kontroversenherde

In beiden Zeiträumen werfen die SARS-CoV-2-Ausbrüche Schlaglichter auf arbeitsrechtliche beziehungsweise tierethische Probleme, die schon vor den Ausbrüchen bekannt waren (vgl. *taz* (6); vgl. *tagesschau* (5)). Die Nachrichtenmedien legen diese Probleme vornehmlich im Tönnies-Zeitraum frei. Die dort erschienenen Artikel verweisen

vermehrt darauf, dass Erkenntnisse, sowohl bezüglich der Lebens- und Haltungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere als auch der Arbeits- und Wohnbedingungen der Beschäftigten, bereits im Voraus hinreichend bekannt waren (vgl. Klöckner in: FAZ (30); FAZ (27); Zeit (8); taz (17); tagesschau (5)): »Seit der Schlachthof von Tönnies im Kreis Gütersloh zum Corona-Hotspot wurde, diskutieren wir wieder über Fleisch: ob es weiterhin so billig sein sollte, wie schlecht es Tieren und Mitarbeitern in dieser Industrie geht« (Zeit (9)).¹ Zu den Ausbrüchen auf den Nerzfarmen konnten wir keine vergleichbar offenkundige Bemerkung finden. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass die Unsichtbarmachung der Pelzindustrie durch die Verortung in einem anderen Land stärker greift und dadurch Prozesse, die für den Konsum von Pelzen notwendig sind, leichter verdrängt werden als Praktiken in deutschen Schlachtbetrieben. Trotzdem gilt weiterhin, dass die COVID-19-Ausbrüche auf den dänischen Nerzfarmen zitiert werden, um bestimmte industrielle Praktiken der Nutztierhaltung gänzlich aufzulösen, während der »Tönnies-Skandal« auf der Ebene einer industriellen Reform ausgetragen wird.

In der öffentlichen Verhandlung von Mensch und Nutztier sind Medien oft mythenprägend – ethische Probleme erscheinen als Ausnahmefall. Die untersuchten Nachrichtenmedien erfüllen eine Rolle als Mythenbildner jedoch nicht im klassischen Sinn, wenn sie auf frühere Ausbrüche in unterschiedlichen Schlachtbetrieben (vgl. Zeit (6); FAZ (20); taz (10); tagesschau (5)) und auf anderen Nerzfarmen verweisen, wie etwa in den Niederlanden (vgl. taz (7); FAZ (43)). (Der Begriff »Niederlande/n« fiel in allen Nachrichtenmedien mindestens einmal.) Statt die SARS-CoV-2-Ausbrüche als singuläre Ereignisse zu greifen, wird in der untersuchten Berichterstattung klar ersichtlich, dass es sich bei den beiden fokussierten Ausbrüchen lediglich um besonders präsente, weitreichende COVID-19-Ausbrüche handelt, die sich vielmehr in eine Reihe

1 Das Ausmaß an Reaktionen auf die Ereignisse wird hier anhand der Anzahl der Artikel gemessen, die nach den jeweiligen Ausbrüchen in der untersuchten Berichterstattung sowohl explizit zu den Ausbrüchen sowie zum Mensch-Tier-Verhältnis allgemein veröffentlicht wurden.

von Ausbrüchen einbetten lassen. Die untersuchten Publikationsmedien reproduzieren hier weniger stark den Mythos einer generell funktionierenden und nur in Ausnahmesituationen mangelhaften Fleisch- und Pelzindustrie, sondern verhalten sich atypisch, gemessen an Joys Einschätzung von der Rolle der Nachrichtenmedien (vgl. 2013).

Fleisch- und Pelzkonsum: Normal, natürlich, notwendig?

Die untersuchte Berichterstattung bietet einen spannungsgeladenen Raum für Zweifel und interpretiert darüber hinaus die Positionen anderer Institutionen und Mythenbildner nicht unbedingt gemäß den hegemonialen Ordnungen des Karnismus und Pellismus. Wie bereits am Fall Klöckner deutlich wurde, brechen jedoch längst nicht alle in den Nachrichtenmedien zu Wort kommenden Akteur*innen mit dem Bild der normalen, natürlichen Notwendigkeit des Fleischkonsums oder des Tragens von Pelzen.

So spricht etwa Klotter davon, dass »[das] Grillen im Sommer viele Jahrtausende Menschheitsgeschichte bis zurück zur Zähmung des Feuers [reproduziert]« (Klotter in: Zeit (9)) und argumentiert, dass der Konsum von Fleisch natürlich sowie traditionell geprägt und somit legitimiert sei. Diese Argumentationslinie konnten wir in unterschiedlicher Form in den untersuchten Kontroversen ausfindig machen. In diesem Sinne wird in der *taz* der Landrat Sven-Georg Adenauer zitiert, der davor warnt, nach dem COVID-19-Ausbruch bei Tönnies und der dadurch verminderten Verfügbarkeit von Fleischwaren, Hamsterkäufe zu tätigen (vgl. *taz* (10)). Indem der Politiker hier Fleisch mit Toilettenpapier vergleicht – ein medialer Anker der frühen Corona-Berichterstattung –, hebt er den Konsum beider Produkte auf dieselbe Ebene und stärkt dadurch das Bild, dass es sich bei Fleisch um ein alltägliches Konsumgut handele. So vermittelt Adenauer den Eindruck, dass Fleisch permanent und für alle Menschen zugänglich ist und sein sollte: »Weil Fleisch in der Menschheitsgeschichte seit Jahrtausenden für Überleben, Wohlstand und Macht steht. In fast allen Kulturen« (Klotter in: Zeit (9)). Dazu hält der in der *taz* zitierte Ethikrat fest, dass »Tiere [...] nicht wie

Menschen als Zweck an sich zu betrachten [seien], und die kulturelle Bedeutung des Fleischessens [...] auch ins Gewicht [falle]« (taz (16)).

Die präsentierten Ausschnitte aus der *Zeit* und der *taz* zeigen sowohl den Konflikt rund um das Thema Fleischkonsum als auch Mechanismen, die diesen Konsum rechtfertigen: Einerseits wird argumentiert, dass Fleischkonsum natürlich und seit Jahrtausenden Teil der menschlichen Ernährung sei. Hier bekräftigen die Bericht-erstatte*r*innen den Rechtfertigungsmechanismus der Natürlichkeit des Fleischkonsums. Andererseits wird vor allem in der *FAZ* betont, dass das Ausmaß des heutigen Fleischkonsums keineswegs mit dem früherer Zeiten vergleichbar sei, was mit dem neutralisierenden Erklärungsmuster bricht: »Die Entscheidung für Fleisch tritt als bewusste Entscheidung demnach in den Hintergrund, als träfe der Konsument keine Wahl, sondern folgte schlicht einer von Kindesbeinen an erlernten kulinarischen Gewohnheit« (*FAZ* (27)).

Ähnlich verhalten sich die medialen Kontroversen bezüglich der Pelzproduktion. Auch hier machen die Nachrichtenmedien auf die Tradition des Pelztragens aufmerksam (vgl. *FAZ* (33); *tagesschau* (3)) und veranschaulichen, dass Familien seit Generationen Nerze für die Pelzproduktion züchten und bei Bedarf keulen – etwa aufgrund einer Seuche oder eines Virusausbruchs (vgl. *FAZ* (3); *FAZ* (21)). Sogar der Tötungspraxis wird ein traditioneller Charakter und dadurch ein gewisses Maß an Legitimität eingeräumt. In der Berichterstattung hat der traditionelle Charakter der Nerzzucht für die Wahrnehmung der Rechtfertigung deutlich weniger Gewicht als der traditionell konnotierte Fleischkonsum im Tönnies-Zeitraum. Das zeigt sich unter anderem an den vermehrten Appellen zitierter Tierschutzaktivist*innen und Leser*innen, von Echtpelz auf eine künstliche Variante auszuweichen (vgl. *taz* (9); *taz* Kommentar (19)). Kurzum, die »drei Ns der Rechtfertigung« des Karnismus (vgl. Joy 2013) – normal, natürlich, notwendig – lassen sich nicht ohne Weiteres auf den Konsum anderer tierischer Produkte übertragen (vgl. *Zeit* (3)).

Während im Tönnies-Zeitraum in allen vier Nachrichtenmedien Akteur*innen zu Wort kommen, die das System (unter-)stützen und innerhalb seiner Grenzen für eine Verbesserung von Umständen plädieren

ren, bieten nur drei der vier untersuchten Publikationsmedien, die *taz*, die *Zeit* und die *FAZ*, solchen Stimmen eine Plattform, die den Karnismus hinterfragen. Im Nerz-Zeitraum werden hingegen mehr kritische Akteur*innen zitiert als solche, die die Pelzindustrie stützen. Unterschiedliche Facetten der Kontroversen werden ausgeleuchtet, und das geht mit verschiedenen Fragen über den Sinn und Unsinn der Industrien einher.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Kanon der vier untersuchten Nachrichtenmedien während des Nerz-Zeitraums deutlich kritischer, aber auch homogener ist als im Tönnies-Zeitraum. Vergleicht man die Berichterstattung der Kontroversen, fällt auf, dass in beiden Fällen argumentiert wird, die COVID-19-Ausbrüche seien vorhersehbar gewesen – und trotzdem helfen die Kontroversen offenbar dabei, Mensch-Tier-Verhältnisse neu auszuleuchten. Ebenfalls ähnlich ist, dass die Herleitung der Kritik an bekannte Debatten über hygienisch sowie ethisch problematische Arbeits- und Haltungsbedingungen für Menschen und nichtmenschliche Tiere anschließt. Gerade die gebündelte Aufmerksamkeit und die Forcierung der Erwartbarkeit der untersuchten Phänomene steht dabei der von Joy definierten Rolle der Medien als Mythenbildner diametral gegenüber. Ebenso ordnet sich die untersuchte Berichterstattung mit Ausnahme der *tagesschau* durch die Benennung der örtlichen Unsichtbarmachung der tierverarbeitenden Industrien nicht in diese Rolle ein. Die Auseinandersetzung mit bestehenden Strukturen und die bewusste Einbettung sowohl der zitierten Akteur*innen als auch der untersuchten Medien unterstützen die Bemühungen, Care als situative Praktik zu verstehen, die davon abhängig ist, wer unter welchen Umständen und mit welchem Ziel Caring betreibt. Dabei fällt die *tagesschau* bisweilen durch eine bemüht wertfreie Art der Berichterstattung und eine vereinfachte Schilderung der Geschehnisse auf. In der nachfolgenden idealtypischen Kategorie *Ökonomisierung von Care* wird dieser Eindruck durch den starken Fokus auf wirtschaftliche Bestrebungen verfestigt.

4.2 Ökonomisierung von Care

Ökonomische Care-Praktiken der Mensch-Tier-Beziehung sind tief verankert – in den vorgestellten Systemen des Karnismus und Pellismus sowie weiteren Industrien, die auf der Verarbeitung tierischer Produkte fußen. Mit *Ökonomisierung von Care* beleuchten wir nun wirtschaftliche Bestrebungen in industrialisierten und kapitalistischen Gesellschaften, für die in den hier analysierten Kontroversen beispielhaft die deutsche und dänische Gesellschaft stehen. Wir fokussieren die Auswirkungen wirtschaftlicher Mechanismen auf verschiedene Akteur*innen und untersuchen, welche Konsequenzen wirtschaftliche Komponenten für Care-Praktiken im Mensch-Tier-Verhältnis haben. Wir erörtern, inwiefern Care als genuiner Teil des Wirtschaftens tierverarbeitender Betriebe – von Fleischbetrieben und Nerzfarmen – verstanden werden kann.

Das Virus und die Existenzbedrohung von Branchen

Aus menschlicher Perspektive (genauer: aus der einiger Farmbesitzer*innen) stellt die Tradition der Zucht von Pelztieren und der Export dieser tierischen Produkte eine Lebens- und Existenzgrundlage dar. Dementsprechend sehen Pelzzüchter*innen aus Dänemark ihre wirtschaftliche Existenz durch die verheerenden Folgen der Massenkeulung bedroht (vgl. FAZ (3); tagesschau (3); taz (9)), die nach Einschätzung des dänischen Landwirtschaftsministers Mogens Jensen, »die Nerzwirtschaft für Jahre zum Erliegen bring[t]« (taz (19); vgl. taz (9); FAZ (3)).

Da, wie in erster Linie die FAZ betont, Europa und vor allem Dänemark zu den größten Pelz-Exporteur*innen der Welt zählen, die ihre Produkte überwiegend in Asien und Russland vermarkten (vgl. Zeit (1); FAZ (1); FAZ (43); FAZ (3)), nehmen die massenhafte Tötung von Nerzen und die darüber entbrannten Kontroversen bezüglich der Schicksale der Züchter*innen Einfluss auf nationale Wirtschaftsstrukturen. Die dänische Regierung hat als Abhilfe eine finanzielle Entschädigung in Form von Bonuszahlungen für die Züchter*innen der Pelzfarmen in Aussicht gestellt, sofern sie bereit wären, ihre gesamten Nerz-Bestände

innerhalb kurzer Zeit zu keulen (vgl. FAZ (3); tagesschau (6); taz Kommentar (19)). Die Aussicht auf eine Bonuszahlung kann als Instrument verstanden werden, das die finanziellen Verluste absichert, die innerhalb weniger Tage durch die Tötung mehrerer Millionen Nerze entstehen. Beim Vergleich der Zeiträume fällt weiterhin auf, dass Begriffe wie »Export« und »Preis« im Tönnies-Zeitraum stärker thematisiert werden als im Nerz-Zeitraum. Der Einfluss der Massenkeulungen auf die dänische Wirtschaft ist demnach ein weniger präsent Thema in den deutschen Nachrichtenmedien.

Die textliche Berichterstattung der *tagesschau* widmet sich ausschließlich ökonomischen Bestrebungen von Unternehmen, womit Praktiken wie das *Caring für nichtmenschliche Tiere* und *Kollektives Caring* zwangsläufig vernachlässigt werden (vgl. tagesschau (5); tagesschau (7)). Die anderen Nachrichtenmedien besprechen die Kontroversen in einer vielfältigeren Form, mit einem differenzierten Blick auf Wirtschaft, Tierwohl und menschliche Gesundheit.

Profite und Marktmacht

Nichtsdestoweniger finden sich in der FAZ, der *Zeit* und der *taz* ökonomisch- und profitorientierte Perspektiven. Wie bereits in *Caring für Karnismus und Pellismus* ausgeführt, gehen die Negativschlagzeilen und die daraus resultierenden Folgen rund um Deutschlands führenden Fleischverarbeiter Tönnies jedoch weniger mit substanziellen Existenzängsten einher. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Tönnies den deutschen Fleischmarkt mit einem Marktanteil von über 20 Prozent als Branchenprimus kontrolliert (vgl. FAZ (7); taz (10); FAZ (20); FAZ (45); Zeit (1)).

Die Marktmacht sehen vor allem Leser*innen der FAZ kritisch: »Tönnies ist Milliardär. Eine Milliarde sind tausend Millionen. Man muss sich das mal vorstellen, wie kann man mit Lebensmitteln soviel Geld verdienen?« (FAZ FB (2)). (Dass die Vermarktung von Lebensmitteln hier auf dem Leid und Tod nichtmenschlicher Tiere beruht, betrachten wir in der folgenden idealtypischen Kategorie *Caring für nichtmenschliche Tiere* näher). Da es sich bei Tönnies um

einen der global führenden Fleischverarbeitungsbetriebe handelt – mit insgesamt 8,6 Milliarden US-Dollar Umsatz in den Jahren 2019/2020 (vgl. Sharma 2021: 19) –, gilt die Marktmacht letztlich auch für nationale Exportstrukturen als folgenreich, wenn es um die Abnahme schlachtreifer Nutztiere geht: »Vor allem der vorübergehende Stopp von Schlachtungen in den Tönnies-Standorten Kempten und Bamberg macht sich bemerkbar und führt zu einer Kettenreaktion, die bis zu den Kälberzüchtern durchschlägt« (taz (5)). Während die *tagesschau* die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen des auf den COVID-19-Ausbruch folgenden Schlachtstopps auf nichtmenschliche Tiere und Menschen kein einziges Mal aufgreift, besprechen die anderen Nachrichtenmedien durchaus die »Schweinepest«-Problematik und den damit einhergehenden Stopp der Produktion (vgl. ebd.; FAZ (7); FAZ (38); Zeit (1)).

Die Nicht-Verarbeitung von Nutztieren führte letztlich zu finanziellen Einbußen sowohl für die Betreiber*innen als auch für den deutschen Fleischexport, wie besonders die FAZ hervorhebt: »Werden die Tiere zu fett, drohen Preisabzüge. Mittelfristig wird es in den Ställen zu eng. Um darauf zu reagieren, könnte die Nachfrage bei den Ferkelzüchtern sinken« (FAZ (14); vgl. FAZ (7); Zeit (1)). Die Marktmacht der großen Schlachtbetriebe sowie die Exportmacht Deutschlands stellt vornehmlich für kleinere landwirtschaftliche Unternehmen ein Problem dar. Denn kleinere Betriebe seien oftmals nicht wettbewerbsfähig und werden deshalb ohne Einkommenshilfen zunehmend vom Markt gedrängt (vgl. FAZ (4); tagesschau (5); Zeit (1)). Wallace bezeichnet dieses Phänomen als »Walmart Effect« (Wallace 2016: 63). Denn »mit einer derartigen Marktmacht sind diese Unternehmen in der Lage, niedrige Erzeugerpreise durchzusetzen und die Zuchtbetriebe manchmal selbst unter deren Produktionskosten zu zwingen« (Sharma 2021: 19). Bis zu 64 Prozent der Landwirt*innen in Europa befürchten, aufgrund sinkender Preise nicht länger mit Großunternehmen mithalten zu können (vgl. Müller/Polotzek 2021: 13). Sie befinden sich infolgedessen in einem Zwiespalt: »Many farmers either give up for a life on peri-urban margins or are forced to contract out their services – their land, their labor – to livestock multinationals now free to move in« (Wallace 2016: 78).

Caring für den Geldbeutel: Löhne und Einnahmen

Im Zuge der Kontroversen um den Corona-Ausbruch im Tönnies-Betrieb geht es bei dem im Folgenden erläuterten Aspekt des *Caring für den Geldbeutel* darum, in welche wirtschaftlichen Mechanismen die involvierten menschlichen Akteur*innen (wie Schlachthofmitarbeiter*innen und Landwirt*innen) eingebunden sind. In diesem Zusammenhang werfen die untersuchten Nachrichtenmedien überwiegend die Frage auf, was tierische Produkte kosten *müssten*, um sowohl eine ethisch vertretbare sowie rentable Nutztierhaltung für Landwirt*innen, Farmbesitzer*innen und nichtmenschliche Tiere zu gewährleisten als auch humane Arbeits- und Lohnbedingungen für die Arbeiter*innen schaffen zu können (vgl. tagesschau (8)).

Intensiv diskutiert wird die sogenannte Tierwohlabgabe – von der *taz* und der *Zeit* auch als »Tierschutzcent« bezeichnet –, mit der ein Preisaufschlag von 40 Cent pro Kilogramm Fleisch einhergehen soll (vgl. FAZ (7); *taz* (5); *Zeit* (1)). Ziel dieser Erhöhung des Fleischpreises ist es, Fürsorge für Arbeiter*innen zu betreiben, indem zu faireren Lohn- und Arbeitsbedingungen beigetragen wird (vgl. tagesschau (5)). In Bezug auf die Löhne und Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden zeigt sich innerhalb der Kontroversen rund um den Tönnies-Ausbruch ein kurioses Bild: »Wie Sie sehen, sind die Lohnkosten pro Schwein sehr niedrig angesetzt, die Margen entsprechend gering. Die Arbeiter werden nach Leistung bezahlt. Die Löhne entsprechen dabei in den meisten Fällen dem Mindestlohn (Stand 2020: 9,35 €/Stunde) oder liegen darunter, während Ansprüche auf Lohnerhöhungen den Arbeiter*innen verwehrt bleiben (vgl. FAZ (34); *taz* (11); *taz* (1); vgl. Sepsi in: *Zeit* (8)). Wie Stefan Sell, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule Koblenz anmerkt, sei es daher nicht verwunderlich, dass große deutsche Schlachtbetriebe wie Tönnies ihre Wertschöpfungsketten auf den Cent getrimmt haben und ihre Angestellten über Subunternehmen anstellen, was diese letztlich erdulden müssen (vgl. FAZ (37); Sepsi in: *Zeit* (8)):

»Zwar gilt auch für solche Beschäftigten der deutsche Mindestlohn, aber der wird laut Experten häufig durch zu hohe oder ungerechtfertigte

tigte Abzüge etwa für die Unterkunft oder angebliche Fehler bei der Arbeit umgangen. Auch seien überlange Arbeitszeiten und Verstöße gegen die Sicherheitsregeln an der Tagesordnung.« (taz (11))

Dabei müssen vor allem die Arbeiter*innen – oftmals Gastarbeiter*innen etwa aus Rumänien und Bulgarien – von diesen Löhnen nicht nur selbst angemessen leben können, sondern ebenso ihre Familien (mit-)ernähren, sowohl in Deutschland als auch in ihren Heimatländern (vgl. FAZ (34); Sepsi in: Zeit (8)): »Wie gesagt, habe ich schon vorher in der Fleischindustrie gearbeitet und hier ein besseres Angebot gefunden. Entscheidend war das Geld. [...] Selbstverständlich wollte ich auch meine Eltern unterstützen. Auch deshalb habe ich Rumänien verlassen.« (FAZ (34))

Mit solchen Stellungnahmen machen die Arbeiter*innen klar, dass die Vergütung eine ausschlaggebende Rolle für die Aufnahme einer Beschäftigung in Deutschland spielt und dafür unter Umständen schlechtere Arbeitsbedingungen in Kauf genommen werden.

Insgesamt wird die geplante Fleischpreiserhöhung jedoch nicht immer mit den Löhnen der Arbeiter*innen in Verbindung gebracht und nur selten klar herausgestellt, dass über Preiserhöhungen generierte Profite unmittelbar den Arbeiter*innen zugutekommen sollen. Dieses Bild spiegelt sich auch in den Worthäufigkeiten wider. Begriffe wie »Lohn/Löhne« sind in beiden Zeiträumen kaum präsent, stattdessen werden vor allem Probleme und Verbesserungsbedarf festgestellt, worüber die Debatten zumeist nicht hinausgehen. Dahingegen machen einige Leser*innen der *tagesschau* auf das Lohnproblem aufmerksam: »Die alten Volksstämme bedanken sich bei den Lebewesen die sie essen und wir bezahlen nicht mal die Leute die das verarbeiten, ordentlich!!!« (tagesschau FB (5)).

Dass neben den Schlachthofmitarbeiter*innen vor allem Landwirt*innen, die die Nutztiere vor der Schlachtung und Verarbeitung halten und Kosten in deren Zucht und Haltung investieren, von diesem Preismechanismus profitieren können, wird im Tönnies-Zeitraum ausführlich diskutiert. So fordert Klöckner: »Wir brauchen bessere Preise, von denen unsere Landwirte auch leben und ihre Ställe für

mehr Tierwohl umbauen können« (Klößner in: FAZ (30); vgl. tageschau (3); vgl. Zeit (1)). Dass eine rechtlich abgesicherte Fürsorgepflicht für Nutztierhalter*innen besteht (siehe Kap. 2), spielt scheinbar keine Rolle und gestaltet sich aus wirtschaftlicher Perspektive als schwierig. Denn auch den Bauern und Bäuerinnen bleiben nach Abzug aller Kosten nur etwa zehn Euro Gewinn je nichtmenschlichem Tier – »da kann man sich ausrechnen, wie viele Tiere man haben muss, um wirtschaftlich zu arbeiten«, wie Bernd Weber, Vorstandsvorsitzender des hessischen Bauernverbandes, konstatiert (vgl. FAZ (2)). Demnach wäre die Sicherstellung eines gesteigerten Tierwohls im Prozess des Tötbar-machens mit einem höheren Kostenaufwand für die Landwirt*innen verbunden, da Umbauten der Käfige und Ställe notwendig würden. Ähnlich wie es in der *Zeit* anklingt, sehen auch die Leser*innen der FAZ die Steuer- und Preisschraube als eine Chance, letztlich nicht nur zu einer Verbesserung der Situation der Landwirt*innen selbst, sondern ebenso zu einer besseren Nutztierhaltung in Deutschland beizutragen (vgl. FAZ Kommentar (29); vgl. Zeit (1)). Wie sich hier abzeichnet, ist die Kette »vom Stall bis zum Teller« (FAZ (8)) sowohl langwierig als auch ressourcen- und kostenintensiv.

Im Kontrast zu den inhaltlichen Aspekten im Tönnies-Zeitraum fällt im Nerz-Zeitraum auf, dass die Bezahlung der Arbeiter*innen und ihre Arbeitsbedingungen keine maßgebliche Rolle spielen und wirtschaftliche Mechanismen – wie Preis- oder Lohnerhöhungen – in den Nachrichtenmedien ausgelassen werden. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Nerzfelle im Gegensatz zu dem Produkt Fleisch bereits mit hohen Preisen, sprich Luxus, assoziiert werden (vgl. taz (9)).

Was kostet Tierwohl?

Die Debatten um Fleischpreise und Tierwohlabgabe zeigen, dass nicht-menschliche Tiere der Nutz- und Massentierhaltung in einer anthropozentrischen Gesellschaft oft über ihren Marktwert bewertet, betrachtet und somit auf ihre objektivierbare Verwertbarkeit reduziert werden (vgl. FAZ (3); Klotter in: Zeit (9)). Folglich bleibt im Karnismus der Wert von Nutztieren abhängig von dem aus ihnen gewonnenen Endprodukt:

»Letztlich geht es darum, so viele Schweine wie möglich innerhalb kürzester Zeit zu verarbeiten. Stellen Sie sich vor: Jede Woche werden allein in Rheda im Schichtsystem 150.000 Schweine geschlachtet. Ein Schwein mit 100 Kilo Lebendgewicht kostet etwa 160 Euro. Nach dem es zerteilt, ausgebeint und verpackt wurde, sind es ungefähr 165,50 Euro.« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. FAZ (37); FAZ (4))

Demnach verhindern mitunter die obszönen Billigpreise des Fleisches, dass nichtmenschlichen Tieren Respekt gezollt wird. Dabei handelt es sich um einen Mechanismus, dem die oben genannte Tierwohlabgabe in Zukunft entgegenwirken soll (vgl. tagesschau (9); Zeit (1)). Probleme bei der Umsetzung solch wirtschaftlicher Hebel wie dem Preismechanismus könnten sich – den untersuchten Nachrichtenmedien zufolge – aus dem Kaufverhalten der Konsument*innen ergeben. Außer in den Meldungen der *tagesschau* findet sich in allen untersuchten Publikationsmedien eine Verantwortungszuweisung an die Konsument*innen und die Vermutung, dass diese nicht bereit seien, mehr Geld für Fleisch zu bezahlen (vgl. FAZ (45); taz (4); Zeit (8); Klotter in: Zeit (9)). Besonders treten in diesem Zusammenhang die Leser*innen und Facebook-Nutzer*innen hervor, die argumentieren, dass Konsument*innen sich »das teure Fleisch [...] beim Metzger, nicht leisten [könnten]« (FAZ FB (2); vgl. tagesschau FB (6); taz Kommentar (16)). Die Leser*innen und Kommentierenden merken an, dass eine Divergenz besteht: zwischen der politischen Wahrnehmung hinsichtlich der fairen Bepreisung tierischer Produkte einerseits und den Bedürfnissen und Möglichkeiten weiterer betroffener Akteur*innen andererseits:

»Man sollte die Mitglieder des Ethikrates mal 1 oder 2 Jahre auf Hartz-IV-Niveau setzen, aber konsequent nicht nur beim Einkommen, sondern auch Wohnung und Fahrzeuge. Danach könnten sie dann noch einmal begründen, warum Fleisch unbedingt teurer werden muss.« (tagesschau Kommentar (8); vgl. FAZ (7))

Finanzielle Mechanismen müssen daher nicht zwingend mit einer Verbesserung des Wohls von Mensch und nichtmenschlichem Tier

einhergehen. Die Auswertung der Worthäufigkeiten legt einen klaren diskursiven Fokus nahe: Er scheint auf den Folgen für Fleischbetriebe zu liegen. Doch auch in der Berichterstattung im Dänemark-Zeitraum erkennen wir ein verwandtes Kernthema: die Verwertbarkeit der massenhaft-gekeulten, nichtmenschlichen Tiere. In diesem Zusammenhang macht vor allem die *FAZ* darauf aufmerksam, dass die Felle der gekeulten Nerze – trotz der Virusinfektion – abgezogen und wie geplant zu Mänteln oder sonstigen Kleidungsstücken verwertet werden können (*FAZ* (21); *FAZ* (11)). Generell kann jedoch konstatiert werden, dass die Nerz-Kontroverse weniger durch ökonomische Belange geprägt ist. Rund um die Keulung der Nerze sprechen Akteur*innen nicht in demselben Maß über Einnahmeeinbußen durch den wegfallenden Export der Felle wie es bei der Tönnies-Kontroverse bezüglich der wirtschaftlichen Implikationen des COVID-19-Ausbruchs im Schlachtbetrieb der Fall ist. Dabei ist es gerade diese Fokussierung auf finanzielle Verluste, die mit einer Vernachlässigung der Fürsorge gegenüber nichtmenschlichen Tieren einhergeht, die stark von Leser*innen kritisiert wird, etwa in den Kommentarspalten der *tageschau*: »na hoffentlich ist das ein so herber finanzieller verlust für diese farmen, dass sie daran zugrunde gehen. ja, tut mir auch leid um die arbeiter, aber es hat nunmal keine zukunft tiere aller art zu unserem vergnügen zu quälen« (*FAZ* FB (7); vgl. *taz* Kommentar (20)).

Die Überlegungen zu der Schließung aller Nerzfarmen ab 2021 sind »von besonderer Bedeutung [...] [da sie zeigen], dass das Verbot der Tierquälerei auf Pelzfarmen jederzeit auch gegen die ökonomischen Interessen der Farmeigner möglich ist« (*FAZ* (33)). Auch wenn die Schließung der Farmen in Dänemark bisher noch nicht erfolgte, vereint dieses Zitat dennoch in besonderer Weise den Aspekt der »ökonomischen Interessen« (ebd.) und die Fragen nach Ethik und Tierwohl.

Care-Praktiken hängen in den untersuchten Medien stark von den Orten und den unmittelbar involvierten Akteur*innen ab. So sind die Ausbrüche in dem Betrieb der Tönnies-Holding und ihre Folgen für den Kreis Gütersloh in den deutschen Nachrichtenmedien nicht zuletzt deswegen sehr präsent, weil die Werkvertragsproblematik, die Fleisch-

preiserhöhung sowie möglicherweise daraus resultierende Verbesserungen des Tierwohls viel Aufmerksamkeit erzeugen. Die prekären Arbeitsverhältnisse der Gastarbeiter*innen als Teil einer möglichen deutschen Fleischbranchenkultur treten demnach deutlicher hervor, als es die Arbeitsbedingungen der dänischen Nerzfarm-Mitarbeiter*innen tun. So wird ein Risiko für die menschliche Gesundheit herausgestellt – und nur beiläufig erwähnt, dass die Tradition der Pelzherstellung in Dänemark ein frühzeitiges Ende finden könnte.

4.3 Caring für nichtmenschliche Tiere

Abseits der ökonomischen Debatten geht es in der untersuchten Berichterstattung explizit um die Befindlichkeiten nichtmenschlicher Tiere. Hier zeigt sich: *Caring für nichtmenschliche Tiere* wird stets als eingebettet in die zuvor dargelegten Systeme des Karnismus und Pellismus verstanden. Demnach müssen Caring-Aspekte, die die Nutzbarmachung nichtmenschlicher Tiere nicht per se ablehnen oder hinterfragen, als ein systemimmanenter Teil der öffentlichen Kontroversen um Tierwohlaspekte mit in diese einbezogen werden.

Es zeigt sich, dass die Reproduktion bestehender speziesistischer Strukturen durch die untersuchten Nachrichtenmedien in starkem Kontrast zu Leser*innen- und Facebook-Kommentaren steht. In den Kommentaren werden Akzente gesetzt, die jenseits der jeweiligen Themenschwerpunkte der Artikel stehen oder diese um nicht explizit gemachte Aspekte und Sichtweisen ergänzen. Bei der Sichtung des Materials wurde deutlich, dass einige Leser*innen tierethische Positionen auch dann thematisieren oder vertreten, wenn nichtmenschliche Tiere in den Artikeln selbst keine oder eine untergeordnete Rolle spielen. Die von den Publikationsmedien vorgenommene Hierarchisierung bestimmter Positionen und Themen wird an diesen Stellen durchbrochen (vgl. taz (12); taz Kommentar (12); FAZ FB (2); FAZ FB (4)). Vereinzelt kommt es jedoch seitens der Berichterstatter*innen zu Kommentaren oder Aussagen, die an der Notwendigkeit und Grundlage des Karnismus zweifeln. So betont die Philosophin Hilal Sezgin in der taz:

»Wir lesen [in der Stellungnahme des Ethikrats], nicht vertretbar seien Hochleistungszucht, durch die die Tiere Schaden nähmen (das trifft auf fast alle heutigen Hühner-, Puten-, Milchkuh- und Schweinerassen zu), nicht artgerechte Lebensbedingungen (dito – übrigens auch im Biobereich) und die »Trennung von Mutter- und Jungtieren direkt nach der Geburt« [...]. Wenn wir diesen Absatz ernst nähmen, würde die Nutztierhaltung im Land komplett zusammenbrechen. Irreversibel.« (taz (16))

Hinsichtlich des Mensch-Tier-Verhältnisses zeigt die Mixed-Methods-Analyse der beiden ausgewählten Zeiträume, dass nach den beiden COVID-19-Ausbrüchen in den tierverarbeitenden Industrien der Fokus der Berichterstattung vornehmlich auf das Wohlergehen des Menschen gerichtet ist. Dieser Befund stützt sich sowohl auf die Erkenntnisse, die wir aus den feinanalysierten Artikeln gewinnen konnten, als auch auf die Beobachtung, dass die Begriffe »Mensch/en« in beiden Zeiträumen in allen vier Nachrichtenmedien häufiger gefallen sind als die Wörter »Tier/e/n«. Die obige Abb. 4 hat diesen Zusammenhang bereits angedeutet, in deskriptiven Statistiken liest es sich etwa wie folgt: Im Tönnies-Zeitraum kamen »Mensch/en« zwei- (FAZ) bis dreimal (*tageschau*, *taz*, *Zeit*) so häufig vor wie »Tier/e/n«, im Nerz-Zeitraum nur anderthalb- (FAZ, *tagesschau*, *taz*) bis zweimal (*Zeit*) so oft.

Der Ausbruch im Schlachtbetrieb in Rheda-Wiedenbrück ist in erster Linie durch einen starken medialen Fokus auf die Wohn- und Arbeitsbedingungen der Schlachthofmitarbeiter*innen geprägt. Eine umfassende Kritik an den Haltungs- und Tötungsbedingungen der Schlachttiere spielt keine nennenswerte Rolle – die Kritik bleibt größtenteils im System des Karnismus verhaftet. Im Nerz-Zeitraum fällt das Medienecho nach den Ausbrüchen zwar deutlich geringer aus², hier werden jedoch neben menschlichen Belangen auch in der

2 Ob hier eine Korrelation zwischen der Menge an Artikeln in der untersuchten deutschsprachigen Berichterstattung und der lokalen Verortung der Ausbrüche außerhalb Deutschlands (in Dänemark) vorliegt, kann nicht abschließend beantwortet werden, scheint aber naheliegend.

Pelzbranche verbreitete Praktiken und Haltungsbedingungen besprochen und kritisiert (taz (18); vgl. FAZ (3)). Der Fokus liegt dabei auf verschiedenen Gefahren der SARS-CoV-2 Ausbrüche und ihren Implikationen für die Farmen. Bei der qualitativen Analyse des Nerz-Zeitraums konnte in allen vier Nachrichtenmedien eine umfassendere Beschäftigung mit nichtmenschlichen Tieren ausgemacht werden als im Schwein-Zeitraum. Die Worthäufigkeiten des Begriffs »Menschen« zeigen jedoch auf, dass auch in diesem Zeitraum ein stärkerer Fokus auf das Wohlergehen menschlicher Akteur*innen gerichtet ist. Das mag eine etwas ironisch anmutende Folge davon sein, dass die Aufmerksamkeit für die nichtmenschlichen Tiere insbesondere zu der Zeit explodiert ist, als die Verwundbarkeit des Menschen unübersehbar wurde – die Verwundbarkeit durch das Coronavirus, das erst durch Mensch-Tier-Interaktionen entstanden ist.

Eine breitere Einbettung der Diskussion via Twitter lässt uns unausgesprochene Annahmen freilegen. Wir blicken dazu auf Hashtag-Ko-Okkurrenzen (vgl. Abb. 7). User*innen können in ihren Nachrichten Hashtags (etwa »#tönnies«) nutzen, und die Abbildung rückt Hashtags näher aneinander, wenn sie tendenziell zusammen genannt werden oder einzelne Hashtags zusammen auftauchen. Die Größe des Knotenpunkts zeigt die Relevanz im Netzwerk, das erleichtert den Blick auf das Geflecht mit rund 50.000 Hashtags. Wir haben nach eigener qualitativer Sichtung besonders relevante Schlagworte ausgewählt, einen Filter für Relevanz gesetzt, Synonyme zusammengelegt und somit die Relationen verständlich gemacht. Kurz zur Theorie dahinter (vgl. Jacomy et al. 2014): Zu sehen ist ein Netzwerk, dass die Nähe und Relevanz von Knoten darstellt (also Hashtags). Die Positionen ergeben sich aus den Verbindungen im Netzwerk. Das ist nicht als fixe Karte zu verstehen, aber die Relationen zwischen den Knoten und die Länge der (hier ausgeblendeten) Kanten zwischen den Knoten sind aussagekräftig: Je stärker die Verbindung von Hashtags, desto eher »ziehen« sie sich an, wie bei einer Zugfeder. Wenn einzelne Knoten nur mit einem anderen Knoten verbunden sind, gruppieren sie sich um diesen; wenn sie alleine stehen, liegen sie an den Außenpunkten.

Inhaltlich fällt auf, dass Tierschutz und Tierwohl lediglich eine Nebenrolle spielen, sie tauchen als Ergänzung in Stellungnahmen auf. Insbesondere im Tönnies-Zeitraum verweisen die Hashtag-Ko-Okkurrenzen auf eine politische Rahmung der Diskussion. Eng verbunden mit Tönnies und dem als Skandal titulierten Corona-Ausbruch sind Kommentare zu politischen Parteien und Personen in Führungsrollen, etwa Armin Laschet, Julia Klöckner und Karl-Josef Laumann, letzterer Arbeitsminister in NRW. Kommentare zu der Fleischindustrie sind vertreten, aber wichtiger als eine kreative Exploration der potenziellen Dimensionen des Themas ist es anscheinend, einer (latent) geteilten Konsumkritik Raum zu verschaffen. In diesen Kontext sind etwa auch Veganismus und Vegetarismus eingespannt. Im Fall der Nerz-Kontroverse sind Tierschutzbelange relativ gesehen prominenter vertreten – durch laute aktivistische Stimmen –, aber die menschlichen Konsequenzen der möglichen Corona-Mutation überwiegen.

Abbildung 7. Hashtag-Assoziationen im Tönnies-Datensatz

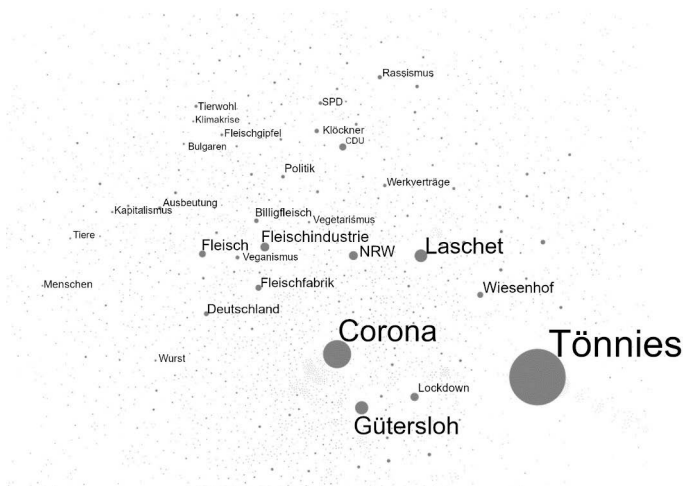
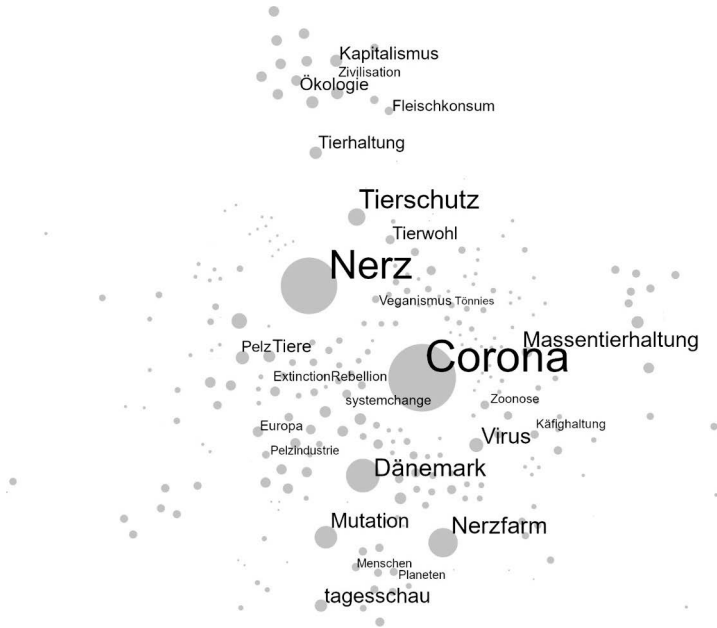


Abbildung 8. Hashtag-Assoziationen im Nerz-Datensatz



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher. Legende: Erstellt mit Gephi und nach Filterung (Angleichung von Themen, Korrektur von Rechtschreibfehlern etc.). Die Relationen sind mit Force-Atlas-2 berechnet und die Größe der Knoten und Schrift folgt einem Eigenvektor-Zentralität-Algorithmus, der den Wert eines Knotens daraus bezieht, dass er mit vielen anderen wertvollen Knoten verbunden ist. Die Beschriftungsauswahl reflektiert unsere Analyse.

Hilfreich zum Verständnis der Kontroverse auf Twitter ist die Bildsprache. Dazu lohnt ein kurzer Blick auf eine »image wall« der meistgeteilten Bilder. In der Collage treffen bei Tönnies parteipolitische Kommentare und Comics auf Sharepics, die eine starke Aussage übermitteln, indem sie Wurst und Fleisch als Symbole für sich sprechen lassen. Auffällig ist: gezeigt werden stets die Endprodukte, und nicht die nicht-

menschlichen Tiere. Die Top-Nerz-Bilder sind leichter zu klassifizieren – wir sehen Nerze, eine Auswahl an Agenturfotos von nichtmenschlichen Tieren, mit nur leicht unterschiedlichem Fokus; plus vereinzelte, aus der Vergangenheit ausgegrabene Kampagnenbilder von Tierschutzorganisationen (etwa das ikonische »I'd rather show my buns than wear fur«-Bild mit nackter Frau, was wohl Twitter-Bots dazu veranlasste, unter dem Nerz-Hashtag subtil pornographische Inhalte zu verbreiten – und uns davon überzeigte, keine Image-Wall des Nerz-Falls zu zeigen).

Abbildung 9. Image-Wall Tönnies-Twitter



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Die Verdinglichung nichtmenschlicher Tiere

Die quantitative Auswertung des Datenkorpus legt nahe, dass die Teile der Berichterstattung, die sich auf nichtmenschliche Tiere fokussieren, in den meisten Fällen von nichtmenschlichen Tieren im Kontext der Nutzbarmachung durch Menschen handeln. Das zeigt sich dar-

an, dass in vielen Artikeln nichtmenschliche Tiere nicht als Lebewesen, sondern lediglich als konsumierbares Ding in Erscheinung treten, als Stück Fleisch, Wurst, Pelz oder als Lieferanten ebendieser Produkte. Andreas Weber, Philosoph und Biologe, formuliert diese Position in der *Zeit* so: »Das kognitive Imperium westlicher Prägung übersieht gern, dass auch wir Menschen in diesem Stoffwechsel aller Lebewesen leben. Stattdessen betrachten wir alles, was kein Mensch ist, als Ding, über das wir verfügen« (Weber in: *Zeit* (11)).

Diese Art der Verdinglichung von nichtmenschlichen Tieren spiegelt die Einstellung der Beschäftigten in den tierverarbeitenden Industrien wider, die weniger das tote nichtmenschliche Tier als vielmehr das zu zerlegende Objekt Fleisch sehen: »Ich arbeite für einen Schlachtbetrieb, der Schweinefleisch verarbeitet, ich bin in der Zerlegung. Meine Aufgabe ist es, die Knochen aus dem Fleisch zu entfernen« (FAZ (34)). Dennoch ist hier anzumerken: Während im Schwein-Zeitraum in zwei der vier betrachteten Publikationsmedien (der FAZ und der *tagesschau*) das Wort »Fleisch« häufiger gefallen ist als die Begriffe »Tier/e/n«, war im Nerz-Zeitraum in allen vier Nachrichtenmedien häufiger von »Tier/e/n« oder explizit von »Nerze/n« die Rede und seltener von »Pelz/e/n«. Auffällig ist, dass im Schwein-Zeitraum in der *taz* und der *Zeit* die Begriffe »Tier/e/n« hingegen häufiger fallen als das Wort »Fleisch«. Daher vermuten wir, dass sich die FAZ und die *tagesschau* innerhalb der Kontroversen stärker mit dem kulinarischen Konsum nichtmenschlicher Tiere beschäftigen. In der *taz* und der *Zeit* ist dieser verdinglichende Argumentationsstrang hingegen weniger präsent, bleibt jedoch nicht gänzlich aus. Auch hier haben wir stark verdinglichende Aussagen ausmachen können, deren Begrifflichkeiten im gesamten untersuchten Wortkorpus der Berichterstattung lediglich seltener beziehungsweise in anderer Form auftreten. So ist in der *taz* im Kontext der Ausbrüche auf den Nerzfarmen vermehrt die Rede davon, dass »Tier-/Nerz-Bestände« (*taz* (19)) gekeult werden müssten. Außerdem wird in der *taz* im Tönnies-Zeitraum vermehrt von »Wurst« gesprochen (der Begriff wird 14-mal genannt). Die beiden Begriffe finden sich in den anderen Publikationsmedien kaum.

Explizite Kritik daran, nichtmenschliche Tiere als Ware zu betrachten, äußern – neben Weber – eindringlich Leser*innen in den Kommentarspalten der unterschiedlichen Nachrichtenmedien. So kommentiert unter dem *Zeit*-Artikel von Sezgin ein*e Leser*in: »Am Schlimmsten finde ich dass wir Tiere zu Sachen degradieren um ihnen dann die Grausamkeiten antun zu können« (*Zeit* Kommentar Sezgin (10); vgl. *FAZ* Kommentar (42); *taz* Kommentar (18); *tagesschau* FB (5)). Wir gehen davon aus, dass mit dem Begriff »Grausamkeiten« nicht erst der Tod der nichtmenschlichen Tiere gemeint ist, sondern der mit der Geburt beginnende Prozess des Tötbarmachens zu diesen Praktiken gezählt werden kann (vgl. Haraway 2016a: 234f.).

Nutztiere als entindividualisierte Gruppe von nichtmenschlichen Tieren

Der Prozess des »Tötbarmachens« wird durch eine Entindividualisierung von Nutztieren verstärkt. Alle vier untersuchten Publikationsmedien beschränken sich in beiden Zeiträumen darauf, von einer Masse an nichtmenschlichen Tieren zu sprechen. Damit gehen die Medien mit gängigen Verallgemeinerungen von Nutztieren konform, die in ökonomischen Kontexten mit der Maßeinheit Tonne repräsentiert werden (vgl. Joy 2013). Ein anderes Bild entsteht im Zusammenhang mit Haus- bzw. Zootieren, die teilweise mit Namen vorgestellt und deren individuelle Schicksale beleuchtet werden. Was die Nerze betrifft, so ist von etwa 17 Millionen Tieren die Rede, die zum Wohl des Menschen getötet werden müssten (vgl. *Zeit* (3); *FAZ* (33); *tagesschau* (4); *taz* (19)). Oder es wird lediglich die Anzahl der betroffenen Nerzfarmen genannt, was einen Fokus auf den wirtschaftlichen Aspekt dieser Ausbrüche legt (vgl. *taz* (19); *FAZ* (33); *FAZ* (3)). Auch der Ausbruch bei dem Großschlachtbetrieb Tönnies ruft keine Berichterstattung über einzelne Tierschicksale hervor. Vielmehr wird der Aspekt der objektivierbaren Verwertbarkeit deutlich: »Jede Woche werden allein in Rheda im Schichtsystem 150.000 Schweine geschlachtet« (Sepsi in: *Zeit* (8); vgl. *FAZ* (14); *taz* (10); *tagesschau* (5)). Diesen Eindruck bestätigt die quantitative Untersuchung des Wortkorpus. In allen vier Nachrichtenmedien und beiden Zeiträumen

fällt der Begriff »Tiere« im Plural häufiger als im Singular. Ebenso verhält es sich im Tönnies-Zeitraum mit dem Wort »Schwein« und im Nerz-Zeitraum wird ebenfalls häufiger von »Nerze/n« im Plural gesprochen als von einem einzelnen »Nerz«.

Nichtmenschliche Tiere als Handlungsträger*innen – trotz Sprachunfähigkeit

Die massenhafte Tötung der Nerze dürfte den nichtmenschlichen Tieren selbst kaum gefallen, »[a]ber dass die Tiere nun Banden bilden und gegen das Ende ihrer Farmhaltung protestieren, um dänische oder holländische Landschaften unsicher zu machen, ist auch ohne Virus kaum vorstellbar« (FAZ (33)). Da es nichtmenschlichen Tieren als moralischen Objekten (vgl. Sezgin 2014) und stummen Handlungsträger*innen nicht möglich ist, verbal für sich selbst zu sprechen und ihre Position zu verteidigen, sind sie darauf angewiesen, dass sich Menschen als moralische Subjekte um sie sorgen und sie anderen Menschen gegenüber in Schutz nehmen, also als »spokespersons« für sie eintreten. Besonders die Leser*innen der vier Nachrichtenmedien vertreten den Gedanken, dass nichtmenschliche Tiere nicht nur einen individuellen Charakter (vgl. FAZ Kommentar (42)), sondern ein valides Interesse an der eigenen Unversehrtheit haben, selbst wenn sie dieses nicht sprachlich mitteilen können: »Aus Sicht der Tiere ist Ignoranz des Interesses an Leben und des Schmerzempfinden existenzbedrohend. Das Respektieren tierlicher Interessen bedeutet also, Tierausbeutung abzuschaffen« (taz Kommentar (16)). Nichtmenschliche Tiere werden im Sinne der Kontroversenkartographie also durchaus als (wenn auch stumme) Handlungsträger*innen anerkannt, wobei Caring nicht für alle betroffenen oder beobachtenden Akteur*innen automatisch dasselbe bedeutet.

Konsum, Verzicht und die Interessen nichtmenschlicher Tiere – Ansätze für mehr Tierwohl

Laut der Agrarministerin a. D. Julia Klöckner wandeln sich die Ansprüche an Tierhalter*innen und damit die Bedingungen, unter denen

nichtmenschliche Tiere gehalten werden: »Der Anspruch an die Tierhaltung hat sich geändert. Und die modernen Ställe sind lichtdurchflutet, bieten Auslauf und gute Luft, digital wird das Wohlbefinden der Tiere gemessen« (Klöckner in: FAZ (30)). Die Deutung von besseren Haltungsbedingungen für nichtmenschliche Tiere und einem Aus- oder Umbau der Ställe, in denen sie leben, als eine Form des Carings, haben wir vorwiegend in Aussagen der in der FAZ zitierten Klöckner erkennen können: »Wir brauchen bessere Preise, von denen unsere Landwirte auch leben und ihre Ställe für mehr Tierwohl umbauen können« (ebd.). Mit dieser Aussage betreibt sie eine Form von Verantwortungsdiffusion, ein Phänomen, auf das wir später noch zurückkommen werden.

Laut Klöckner lassen sich ein zu hoher Preisdruck und damit niedrigere Preise »weiter zurück über die Schlachtbetriebe bis hin zum Tierhalter« (taz (15)) führen. Eine mögliche Lesart der Berichterstattung und der Aussagen der Ministerin a. D. ist eine hoffnungsvolle. Demnach sind umgekehrt höhere Preise ebenfalls bis an die Tierhalter*innen weiterzugeben, wodurch sich auch die Lebensbedingungen der Nutztiere verbessern könnten. Auch wenn der Einsatz für eine höhere Bepreisung tierischer Produkte in diesem hoffnungsvollen Szenario als Form der (Für-)Sorge für nichtmenschliche Tiere gedeutet werden könnte, bleibt die Bepreisung im karnistischen System verwurzelt.

Der Begriff »Stallumbauten« fällt im Tönnies-Zeitraum in der FAZ fünfmal, in den restlichen Publikationsmedien ist ein- oder keinmal so explizit die Rede davon. Allgemein werden die Haltungsbedingungen von Masttieren im Schwein-Zeitraum allerdings in allen vier Nachrichtenmedien kritisiert. Die Argumentationslinien der unterschiedlichen Berichterstatter*innen basieren hier meist darauf, dass die derzeitigen Haltungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere eher kritisch gesehen werden. So merkt Sezgin an, dass es in Milchbetrieben undenkbar sei, dass ein »Kälbchen« am Euter der Mutterkuh trinke (vgl. taz (16)), während Balzter auf die beengten Verhältnisse zu sprechen kommt, in denen Nutztiere häufig leben (vgl. FAZ (4)). Auch mögliche Änderungen der Haltungsbedingungen bezeichnet Sezgin als unzureichend: »Der aktuelle Kompromissvorschlag zur Abschaffung des Kas-

tenstandes von Sauen stellt meiner Meinung nach auch nur eine Beschwichtigung dar« (Zeit (10)).

Im Gegensatz zu diesen kritischen Worten bleibt ein Gros der berichtenden Journalist*innen und der Akteur*innen, die im Fokus der Berichterstattung stehen, im Karnismus verhaftet. So liegt das Hauptaugenmerk der Debatten weniger auf einem Ende der Nutztierhaltung als vielmehr auf einer finanziell tragbaren Veränderung der Haltungsbedingungen. Das Tierwohl setze den Nutzungsinteressen des Menschen Grenzen: »Deshalb würde die Achtung des Tierwohls automatisch dazu führen, dass insgesamt weniger Tiere für den deutschen Markt gehalten würden und Fleisch teurer werden müsse [...]« (tagesschau (8)). Die Vermutung, dass bessere Haltungsbedingungen für die nichtmenschlichen Tiere über eine wachsende Wertschätzung für tierische Produkte (in Form einer Preissteigerung) zu erreichen sei, ist im Tönnies-Zeitraum in allen vier untersuchten Nachrichtenmedien mehr oder weniger stark präsent. Dass damit problematische Haltungsbedingungen und das damit einhergehende Leiden nichtmenschlicher Tiere nicht unbedingt beendet, sondern teilweise schlicht ausgelagert werden, lässt sich im zweiten evaluierten Zeitraum am Beispiel der Nerzzucht erkennen:

»Deutschland schloss die letzte Pelzfarm 2019. Zuvor waren die Haltungsvorschriften verschärft worden. Sie verlangen jetzt zum Beispiel eine Wasserfläche, denn in freier Wildbahn verbringen Nerze einen Großteil ihres Lebens im Wasser. [...] ›In Dänemark dagegen werden Nerze immer noch ohne Wasserbecken gehalten‹, kritisierte die Tierrechtlerin [Johanna Fuoß]. Das ist eine grauenvolle Praxis [...].« (taz (9); vgl. FAZ (33))

Doch auch in Dänemark wird die Nerzzucht durch die Corona-Ausbrüche auf den Nerzfarmen verstärkt hinterfragt – wie oben anhand ökonomischer Belange angemerkt. Nach dem massenhaften Keulen der nichtmenschlichen Tiere steht das Ende der Nerzzucht im Raum (FAZ (43)). Dieser Umstand lässt uns darauf schließen, dass ein kollektives Bewusstsein über nicht-artgerechte Haltungsbedingungen, unter denen nichtmenschliche Tiere leben, nicht ausreicht, um eine

bestimmte Haltungspraxis effektiv zu ändern oder zu beenden. Die vorliegenden Artikel bestätigen vielmehr die Tendenz, dass Haltungsbedingungen erst dann ernsthaft verändert werden, wenn von ihnen eine Gefahr für den Menschen ausgeht. Ansonsten ist das Ausmaß der Empörung angesichts der Haltungsbedingungen der nichtmenschlichen Tiere daran geknüpft, zu welchem Zweck diese gehalten und getötet werden:

»Der Nerz ist zudem auch noch ein Wildtier, eine Marderart, also ein Raubtier und Einzelgänger, außer in der Paarungszeit. All das wird völlig ausgeblendet! Von artgerechter Haltung keine Spur!! Und wofür!! Wir wissen es alle. Weil es anscheinend schee macht und teuer ist.« (taz Kommentar (19))

Wie dieser Kommentar exemplarisch zeigt, wird das Tragen von Pelz vor allem unter den kommentierenden Leser*innen der *taz* und der *FAZ* vehement abgelehnt (vgl. *FAZ* FB (3); taz Kommentar (19)). Währenddessen ist die Bereitschaft gering, den eigenen Fleischkonsum zum Wohl nichtmenschlicher Tiere gänzlich einzustellen. Leser*innen der *taz* argumentieren eher für eine »gesunde« Reduktion des Fleischkonsums (vgl. taz Kommentar (12); taz Kommentar (16)). In diesem Sinne spricht auch Klöckner davon, dass beim Fleischkonsum Qualität über Quantität siegen müsse (vgl. Klöckner in: *FAZ* (30)). Was genau hinter dieser Forderung steht, macht die Ministerin a. D. nicht klar. Die Koppelung von mehr Tierwohl mit höheren Preisen für tierische Produkte (explizit Fleisch) wird vor allem in der *FAZ* und in der *tagesschau* vorgenommen. In beiden Nachrichtenmedien sowie den Sozialen Medien ist der Begriff »Tierwohlabgabe« zwar nicht als prominente, aber durchaus relevante Größe enthalten. In den *FAZ*- und *tagesschau*-Beiträgen zeigt sich ein eher neutraler bis affirmativer Bezug. In der *Zeit* hingegen wird die Koppelung von qualitativ hochwertigem Fleisch, Preis und Tierwohl hinterfragt: »Esst weniger Fleisch, aber dafür besseres – diese Forderung wird schnell als herablassende Besserverdienerperspektive wahrgenommen« (*Zeit* (9)). Auch »sogenannte Biotiere [gingen] nicht freiwillig in den Tod [...], sondern [werden] meist sogar in denselben Schlachthöfen geschlachtet [...] wie die konventionellen« (*Zeit* (10)).

Wir konnten bisher aufzeigen, dass die öffentlichen Kontroversen rund um die COVID-19-Ausbrüche bei Tönnies die Haltungsbedingungen der Nutztiere miteinbeziehen: »Es geht [...] um fragwürdige Züchtungen; es geht um zu enge Ställe; es geht um Tiere, die unnötig leiden« (FAZ (4)). Die Bedingungen sind hinreichend bekannt, unter denen Nutztiere wie Schweine, Rinder und Hühner bis zu ihrer Schlachtung leiden. Über die Jahrzehnte hinweg hat sich wenig geändert. Die Leiden der nichtmenschlichen Tiere werden aber seltener hervorgehoben als die Bedingungen, unter denen die Menschen leiden, die sie schlachten. Ebenso selten wird die Verschränkung der Probleme beleuchtet. Dafür spricht zumindest, dass die Haltungsformen der Schweine und Nerze (»Kastenstand« und »Käfig«) in den analysierten Nachrichtenmedien kaum vorkommen. Häufiger fallen in allen vier Publikationsmedien die Begriffe »Stall« (im Tönnies-Zeitraum) beziehungsweise »(Nerz)farm« (im Nerz-Zeitraum). Die Umstände, unter denen nichtmenschliche Tiere gehalten werden, werden also allenfalls oberflächlich benannt – tendenziell gehen die Artikel eher auf eine Schar an nichtmenschlichen Tieren ein. Diese Tiere werden als Objekt und Teil einer Masse wahrgenommen, ihr Leid wird selten am individuellen Schicksal verhandelt.

Die Tötungsbedingungen von Nutztieren

In Bezug auf die Massenschlachtungen zur Fleischgewinnung sehen die von uns untersuchten Nachrichtenmedien im Tönnies-Zeitraum die Tötungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere weniger als ein singuläres Ereignis, als dass sie vielmehr systemische Probleme der Bedingungen aufgreifen, unter denen Nutztiere gehalten und getötet werden (vgl. Zeit (10)). Die routinierten Schlachtungen der Schweine, die in dem Schlachtbetrieb in Rheda-Wiedenbrück Woche für Woche in großer Anzahl vorkommen und die notwendigerweise mit dem Leiden nichtmenschlicher Tiere einhergehen, werden vor allem in Artikeln der FAZ und der *Zeit* nicht unterschlagen oder marginalisiert (vgl. FAZ (32); Sepsi in: *Zeit* (8); *Zeit* (10); Weber in: *Zeit* (11)). Das widerspricht den von Joy skizzierten Aufgaben der Mythenbildner, demnach Nachrichtenme-

dien eher darauf bedacht sind, systemimmanent zu berichten und unwürdige, schlechte Haltungs- und Tötungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere lediglich als einzelnes, losgelöstes Ereignis zu präsentieren (vgl. Joy 2013). Daraus lässt sich eine gewisse Form der (Für-)Sorge für nichtmenschliche Tiere ableiten, wobei sich die Medieninstitutionen mit dem Aufgreifen früherer Ereignisse und alltäglicher Praktiken in der Fleischindustrie mehr oder minder gegen ihre, den Karnismus unterstützende, Rolle stellen.

Hinsichtlich des Tötungsbeschlusses, der das sofortige Ende des Lebens der dänischen Nerze vorsieht, folgen die untersuchten Publikationsmedien der Rolle der Mythenbildner hingegen stärker. So erscheint die massenhafte Keulung der Nerze in der *FAZ*, der *tagesschau*, der *taz* und der *Zeit* als singuläres Ereignis³, das dementsprechend ein relativ stark polarisierendes Medienecho auch in Bezug auf die massenhaften Tötungen nichtmenschlicher Tiere erfährt und emotionale Reaktionen der Lesenden und Berichterstatter*innen auslöst: »Da in Dänemark nun 17 Millionen Pelztiere in kürzester Zeit getötet werden, geben sich plötzlich alle entsetzt« (*FAZ* (21)). Und das, obwohl in Dänemark bereits vor dem Keulungs-Beschluss viele Nerze getötet wurden (vgl. ebd.; *Zeit* (9)). Selbst wenn es sich bei dem Tod der Nerze keineswegs um einen Einzelfall handelt, verdeutlichen die untersuchten Artikel und die sich darauf beziehenden Kommentare, dass insbesondere die als sinnlos empfundene Tötung der Nerze verurteilt wird: »17 millionen tiere einfach mal so wegmachen...« (*taz* Kommentar (19)).

Auch die in den Artikeln zu Wort kommenden Akteur*innen, etwa Pelzfarmbetreiber*innen, scheinen wenig Verständnis für die praktizierten Keulungen aufzubringen (womit in diesem konkreten Fall die Vergasung mit Kohlenmonoxid gemeint ist (vgl. *FAZ* (3))). »Er will nicht verstehen, warum seine genesenen Tiere nun trotzdem getötet werden müssen« (*tagesschau* (3)). Ob sich die hier zutage tretende (Für-)Sorge auf das Wohl der Nutztierhalter*innen selbst oder auf das Wohl

3 Das ist eine Vermutung, die die in Kapitel 4.2. *Ökonomisierung von Care* erläuterten Verweise auf Ausbrüche auf Nerzfarmen in den Niederlanden jedoch widerlegen.

der Pelztiere bezieht, bleibt offen. Deutlich wird jedoch, dass nicht alle involvierten Akteur*innen die Entscheidung mittragen, alle auf dänischen Pelzfarmen lebenden Nerze zu töten. Das sei problematisch, da »[es] keine gesetzliche Grundlage für den in der vergangenen Woche verkündeten Beschluss [gebe], den gesamten dänischen Nerz-Bestand abzuschlachten« (taz (20)). So zeigt sich in den Artikeln und Kommentaren Empörung über den übereilten Tötungsbeschluss und die Art, die Nerze zu töten. Eine Einstufung des Todes nichtmenschlicher Tiere als sinnlos sowie grausam (vgl. taz (18)) findet sich vornehmlich in den untersuchten Artikeln des Nerz-Zeitraums.

Die Verteilung des emotionalen Schwerpunkts lässt sich auch aus dem Vokabular von drei der vier untersuchten Publikationsmedien herauslesen: In der *FAZ*, der *tagesschau* und der *taz* fallen die Worte »töten« und »getötet« in diesem Zeitraum häufiger als im Tönnies-Zeitraum. Einzig die *Zeit* nutzt diese Begriffe im selben Zeitraum häufiger. Daraus lässt sich schließen (zumindest für die *FAZ*, die *tagesschau* und die *taz*), dass der Akt des Schlachtens/Keulens/Tötens in der Berichterstattung rund um die Ausbrüche auf den Nerzfarmen stärker im Fokus der Berichterstattung steht als nach dem Ausbruch in der Tönnies-Fabrik. Dies könnte nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass der Fokus innerhalb des Schwein-Zeitraums auf menschlichen Bedürfnissen – wie fairen Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden – liegt und die SARS-CoV-2-Infektionen primär unter Menschen und nicht unter nichtmenschlichen Tieren auftreten. Eine Auseinandersetzung mit dem anthropozentrischen Fokus der Medien nehmen wir im hieran anschließenden Kapitel vor. Auffällig ist darüber hinaus, dass die Worte »töten«/»getötet« in der Gesamtheit der Artikel über beide Zeiträume zusammengekommen in allen vier Nachrichtenmedien häufiger fallen als die Worte »schlachten« oder »geschlachtet«. Die Gewichtung des Vokabulars deutet also eine gegenläufige Tendenz zu der bisher deutlich gemachten Verdinglichung nichtmenschlicher Tiere an.

Rechtliche Grundlage für den Umgang mit Nutztieren

Während nach dem Ausbruch auf den Nerzfarmen Leser*innen und Facebook-Nutzer*innen kritisieren, dass es keine (rechtliche) Grundlage für die massenhafte Tötung der Nerze gäbe und dass »[Menschen mit] Pandemien [kämpfen], weil wir Tieren den Lebensraum wegnehmen, beziehungsweise für unnötigen Konsum (aus)nutzen« (tagesschau FB (8)), kann im Tönnies-Zeitraum eher eine mediale Kritik an bestehenden Regelungen und Gesetzen beobachtet werden: »Seit 2002 steht es im Grundgesetz: ›Der Staat schützt die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere.‹ Der Satz macht keinen Unterschied zwischen Wildtieren, Haustieren und Nutztieren. Die Realität sieht anders aus« (FAZ (4)). Die Kritik, dass die Regulierungen nicht weit genug gehen, erkennt an, dass die Haltungsbedingungen von Nutztieren derzeit nicht artgerecht oder tierfreundlich sind. Durch diese Benennung zeigen die Berichterstatter*innen, dass seitens der Gesetzgeber*innen eine fehlende (Für-)Sorge, ein Non-Caring herausgearbeitet werden kann (um in der Sprache der STS Wissenschaftler*innen zu bleiben) (vgl. Zeit (9)).

Speziesismus: Eine Hierarchisierung von Mensch und Nutztier

Puig de la Bellacasa zufolge ist es möglich, über Care-Praktiken zu einem Abbau vorherrschender, hierarchischer Strukturen beizutragen. Die untersuchte Berichterstattung aber erweckt den Eindruck, Care gegenüber nichtmenschlichen Tieren zu vernachlässigen. Denn nichtmenschliche Tiere stehen im Diskurs an zweiter, dritter oder letzter Stelle – ebenso wie im Hinblick auf staatliche Schutzmaßnahmen: »Als Erstes nahm sich die Bundesregierung die Werkverträge vor, über die das Gros der meist osteuropäischen Arbeitskräfte in den Betrieben beschäftigt ist. [...] Als Nächstes rückt nun das Thema Tierwohl in den Fokus« (FAZ (23)). So lässt sich verdeutlichen, dass das Zusammenleben von Menschen und nichtmenschlichen Tieren nach wie vor von einer hegemonialen Gewichtung und Dichotomisierung geprägt ist. Die besonders im Tönnies-Zeitraum deutlich werdende Klassifizierung

und Hierarchisierung des Wohlergehens unterschiedlicher Lebewesen ergibt sich aus speziesistischen Haltungen. Dass die Behandlung von Nutztieren (hier von Schweinen und Kühen in Deutschland sowie Nerzen in Dänemark) auf Menschen übertragen wird, ist laut Leser*innen und Journalist*innen (vgl. FAZ (36)) undenkbar: »Und klar, wenn Menschen untereinander so grausam mit sich umgehen, dann sollte offenbar sein, dass das Wohlergehen von anderen Tieren in speziesistischen Verhältnissen noch weniger gilt« (taz Kommentar (16)). Diese Überlegungen fußen darauf, dass speziesistische Denkmuster tief verankert sind und den Karnismus stützen. Demzufolge sind Menschenleben mehr wert als die Leben nichtmenschlicher Tiere und wir gehen davon aus, dass Menschen sich anderen Menschen gegenüber stärker zu (Für-)Sorge verpflichtet fühlen. Doch die Sorgfaltspflicht, die Menschen nichtmenschlichen Tieren gegenüber selbst dann haben, wenn sie diese nicht als moralische Subjekte, sondern als moralische Objekte betrachten (vgl. Sezgin 2014), wird laut Weber besonders im Tod der Nerze verletzt, der ihm zufolge vom menschlichen Unvermögen zeugt, die Welt mit anderen Lebewesen zu teilen (vgl. Weber in: Zeit (11)). Das hat zur Folge, dass nichtmenschliche Tiere präventiv massenhaft getötet werden, um Menschenleben zu schützen (vgl. Zeit (3)).

Im Nerz-Zeitraum zeigt sich jedoch, dass die untergeordnete Stellung, die nichtmenschlichen Tieren zugeschrieben wird, zumindest unter den Leser*innen umstritten ist. Denn ob und inwiefern Akte der Gewalt im Sinne einer Hierarchisierung und Geringschätzung nichtmenschlicher Tiere tragfähig sind, wird von vielen Leser*innen der verschiedenen Publikationsmedien angezweifelt: »Wir töten unsere infizierten Mitbürger doch auch nicht« (tagesschau FB (7)), kommentiert ein*e Facebook-Nutzer*in unter einem Facebook-Beitrag der *tagesschau*. Durch einen Vergleich der beiden ausgewählten Kontroversen fällt auf, dass der Tod der Nerze verstärkt ein Gefühl der Verständnislosigkeit bei den Leser*innen auslöst:

»Ja, wir haben auch Massentierhaltung in Industriegröße, wo die Tiere der Ernährung des Menschen und fleischfressenden Haus-

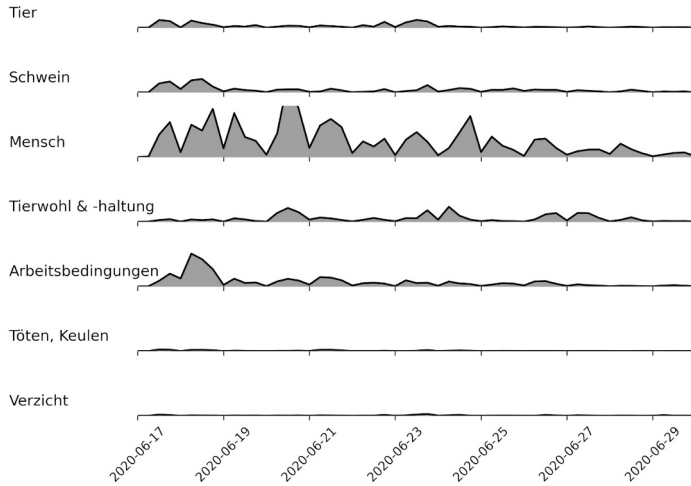
und Zootieren dienen. Nur, der Nerz stellt eine Besonderheit dar. Er dient dem Menschen einzig und allein zur Präsentation eines Prestigemerkmals, das an Widerlichkeit und Missachtung der Mitgeschöpfe des Menschen nicht zu überbieten ist.« (taz Kommentar (19))

Die Daten der Twitter-Sphäre zeigen: Emotionale Anker werden zu bestimmten Zeitpunkten ausgeworfen, dann aber auch schnell wieder eingeholt. Die Abbildungen 10 und 11 zeigen ausgewählte Begriffe im Zeitverlauf, mit den beiden Datensätzen Tönnies (oben) und Nerz (unten) im direkten Vergleich. Erstens unterscheiden sich das Ausmaß und die Intensität, in der Menschen beziehungsweise nichtmenschliche Tiere in den beiden Zeiträumen hervorgehoben werden. Zweitens variieren die Schlaglichter, mit denen Sorgen um das Mensch-Tier-Verhältnis ausgeleuchtet werden, ebenso wie emotionale Reaktionen, die damit einhergehen. Schlagworte wie »Arbeitsbedingungen« und »Verzicht« sind wichtig zum Verständnis der Diskussion um Tönnies, selbst wenn sie in unterschiedlichem Maßstab Wirkung entfalten und dann mit Themen wie Rassismus, Veganismus und Lobbyismus assoziiert werden. Mit Blick auf Dänemark erörtern die Tweets stattdessen Fragen der Virusmutation und eventuell angemessene Verbote der industriellen Praxis. Erweiterte Themen sind Regulierungsstandards der Europäischen Union, die Dänemark als Sonderfall erst möglich machen. Nach einem kurzen Interesse und diversen »Retweets« rund um die Kontroversen treten die beiden »heißen« Themen jedoch schnell hinter anderen Trends zurück.

Der Nerz als Gegenstück zum Schwein?

Die meisten Autor*innen und Leser*innen der Nachrichtenmedien verdeutlichen nicht nur, dass zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren unterschieden wird, sondern nehmen zwischen nichtmenschlichen Tieren eine klare Hierarchie wahr – teilweise schlagen sie selbst vor, wie zu entscheiden sei, welche nichtmenschlichen Tiere als konsumierbar gelten (vgl. Joy 2013): »Auf dem Teller liegt das dumme Nutztier, auf der Couch kuschelt das zur Familie gehörende intelli-

Abbildung 10. Begriffe auf Twitter im Zeitverlauf (1)

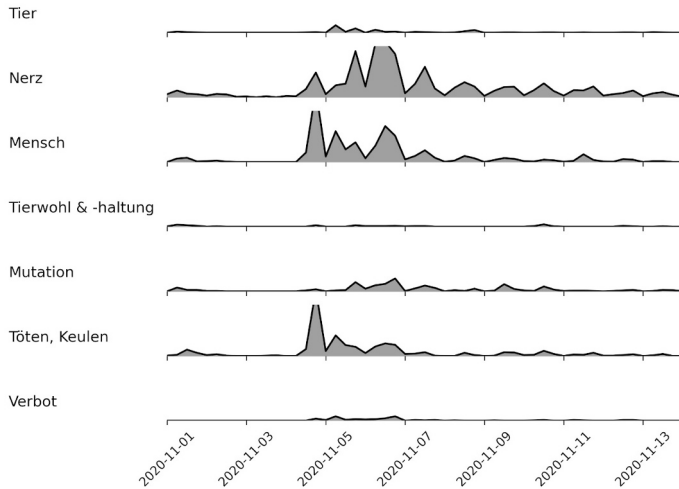


Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmmacher

gente Haustier« (FAZ (27)). Gleichzeitig wird konstatiert, dass nicht nur Hund, sondern auch Schwein und Nerz Leid empfinden können – nicht zuletzt aufgrund der Bedingungen, unter denen sie gehalten und getötet werden (vgl. FAZ (3); FAZ (4); FAZ FB (2); taz Kommentar (16)). Ebenso werden Ähnlichkeiten zwischen unterschiedlichen nichtmenschlichen Tieren betont, wie Leser*innen der verschiedenen Nachrichtenmedien wiederholt zum Ausdruck bringen: »Ein Schwein ist genauso süß und klug wie ein Hund. Eine Kuh genauso anhänglich wie ein Pferd« (taz Kommentar (16); vgl. FAZ Kommentar (42)).

Demgegenüber steht, dass sich »daraus [...] ein furchtbares Szenario entwickeln [ließe], das dann nicht mehr nur die Massenhaltung von Nerzen betrifft, sondern womöglich Haustiere wie Katzen, die ebenfalls zu Brutstätten neuer Varianten werden« (FAZ (33)). Gefährte*innen in

Abbildung 11. Begriffe auf Twitter im Zeitverlauf (2)



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher. Legende: Zur Darstellung wurden alle Tweet-Texte bereinigt, nach Wortgruppe ausgezählt (Tier enthält etwa auch »Tiere« und »Tieren«) und zeitlich sortiert. Die Verhältnisse basieren auf absoluten Zahlen.

Form von Haustieren zu töten, um Menschen vor einer weiteren SARS-CoV-2-Mutation zu bewahren, ruft ein besonderes Maß an (Für-)Sorge bei den Akteur*innen der Kontroversen hervor, was die Dichotomisierung nochmals sichtbarer werden lässt. Wenn es um Haustiere geht, die den Status eines Familienmitglieds einnehmen (vgl. Joy 2013), regt sich ein weitaus stärkerer Widerstand. Dieser Widerspruch in der Behandlung von Nutz- und Haustier wird offengelegt: »Ich kann mich als Tierfreund sehen, weil ich meinen Hund liebe, aber esse gleichzeitig Billigfleisch und schiebe weg, dass dafür Tiere leiden und sterben müssen« (Klotter in: Zeit (9)).

An diesen Kontroversen lässt sich eine empfundene Nähe von Mensch und Haustier ablesen, um die sich die zitierten Artikel bemühen. Die Ausbrüche auf den Nerzfarmen und in der Schlachtereireufen eher Mitgefühl aus der Perspektive eines moralischen Subjekts gegenüber einem moralischen Objekt hervor (vgl. Sezgin 2014) und betonen weniger die Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren.

Caring auf Umwegen

In Bezug auf Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren konnten wir feststellen, dass diese lediglich indirekt besprochen werden oder erfolgen sollen – etwa über Preiserhöhungen von Fleisch, die zu einem Umbau der Ställe beitragen sollen. Das zeigt sich auch daran, dass Verbraucher*innen tierischer Produkte selten Kontakt zu den lebenden Nutztieren haben, die sie in aufbereiteter Form essen; und, dass sie durch Politiker*innen und teilweise medial dazu angehalten werden, durch einen höheren Preis und damit Ausgaben für tierische Produkte zum Tierwohl beizutragen. So sollen etwa die Kosten der Stalumbauten und anderer Maßnahmen, die nichtmenschlichen Tieren ein zunächst in der Theorie besseres und würdiges Leben ermöglichen, auf verschiedene Schultern verteilt und durch eine monetäre Unterstützung der Bäuerinnen*Bauern gesichert werden (vgl. taz (5); Zeit (9); tagesschau (5)). In diesem Kontext stellen wir die in *Ökonomisierung von Care* verhandelte Frage: »Was kostet uns Care?«, – aber auch weitergedacht die Überlegung: »Wie viel ist Care (uns) wert?«. Unklar ist, ob höhere Preise tatsächlich zu besseren Haltungsbedingungen führen würden. Schließlich werden von dem Geld, das Verbraucher*innen für ein Steak oder eine Wurst bezahlen, nicht nur die Bäuerinnen*Bauern bezahlt, sondern auch der Lebensmitteleinzelhandel, die Schlachter*innen und weitere Glieder in der Produktionskette (vgl. Zeit (1)). Hier zeigt sich eine Divergenz der Argumentationslinien der unterschiedlichen Publikationsmedien. Während die FAZ Klöckner eine Bühne bietet, auf der sie für bessere Haltungsbedingungen durch höhere Fleischpreise wirbt, bespricht die *Zeit* diese Darstellung (die auch

verschiedene andere Politiker*innen vertreten) eher kritisch. Ebenso bemängelt die *taz*, dass: »[Klößners] staatliches Siegel für besonders tierfreundlich erzeugtes Fleisch [...] einfach nicht [kommt]. Sie könnte bessere Haltungsbedingungen vorschreiben und den Bauern das durch eine Tierschutzabgabe finanzieren« (*taz* (13)). Wie effektiv indirektes Caring für nichtmenschliche Tiere durch finanzielle Anreize und Unterstützung tatsächlich ist, geht aus der Auswertung der medialen Kontroversen nicht hervor.

In der Berichterstattung hinsichtlich der Nerzzucht wird im Gegensatz dazu an keiner Stelle argumentiert, dass ein Aufpreis auf Produkte, die aus Pelztieren hergestellt werden, zu besseren Haltungsbedingungen für Nerze und andere Pelztiere führen könnten. Denn Pelz wird in großen Teilen der Berichterstattung und den Reaktionen auf diese Berichte bereits als (verzichtbares) Luxusgut dargestellt (vgl. *taz* (9); tagesschau Kommentar (4); vgl. FAZ (21)), das sich nur einige wenige Menschen leisten (können).⁴ In diesem Kontext argumentieren die Berichterstatter*innen und Leser*innen nicht mit einer Reduktion der Pelzproduktion oder einem Plädoyer für einen bewussteren Konsum von Pelz, sondern erörtern vielmehr die endgültige Abschaffung der Pelztierhaltung: »In einer neuen Gesetzesvorlage soll nun im normalen Verfahren die gesetzliche Grundlage für die Tötung geschaffen – und danach die Haltung von Nerzen bis Ende 2021 verboten werden« (FAZ (43)).

Leser*innen der Nachrichtenmedien plädieren außerdem für einen geringeren Fleischkonsum – einschließlich Fleisch in Bioqualität (vgl. *taz* Kommentar (12)) oder vom »Metzger im Ort, der eng mit den

4 »Die in Deutschland beliebten Pelzkragen an Jacken bestehen der PETA-Expertin [Fuoß] zufolge ›im Mittelklassebereich‹ fast ausschließlich aus Kunstpelz. Sehr billige oder sehr teure Ware habe noch Echtpelz, dann aber meist günstigere Arten wie Marderhunde und Kaninchen oder hochpreisigere wie Füchse und Nerze. Aus Nerzfellen würden vor allem Pelzmäntel oder Jackeninnenfutter gefertigt. ›Viel geht nach Russland. Dort sind Nerzmäntel ein Statussymbol. In Deutschland haben sie viel an Ansehen verloren‹, sagt Fuoß.« (*taz* (9))

kleinen Züchtern zusammen arbeitet« (tagesschau FB (5)). Diese Form des Konsums wird auch in den Publikationsmedien mit einem höheren Maß an Gesundheit für den Menschen gleichgesetzt (vgl. FAZ (4); Klotter in: Zeit (9)), was als eine Form des indirekten Carings sowohl für Menschen als auch für Nutztiere angesehen werden kann:

»Mit einer ethisch vertretbaren Tierhaltung müsste ein reduzierter Konsum tierischer Produkte, vor allem ein reduzierter Fleischkonsum einhergehen. Das wäre ja auch aus anderen Gründen, etwa wegen der Gesundheit, wünschenswert. Ein gesamtgesellschaftlicher Komplettverzicht wäre aber weder nötig noch wünschenswert.« (taz Kommentar (16),)

Indem ein kompletter Verzicht als nicht wünschenswert bezeichnet wird – diese Position macht einen großen Teil der Diskussion des Begriffs aus (vgl. Abb. 4) –, bedienen die Leser*innen hier mittelbar die Verfestigung des Karnismus nach Joy (vgl. Joy 2013). Leser*innen der *taz* und der *tagesschau* fürchten zudem, dass »Tiere, die seit Jahrtausenden in menschlicher Haltung leben, [...] in ›Freiheit‹ unter Umständen gar keinen angemessenen Lebensraum [fänden]« (taz Kommentar (16)). Ein positiver Effekt des reduzierten Fleischkonsums ergäbe sich, laut Berichterstattung, durch bessere Arbeitsbedingungen für die Schlachthofmitarbeiter*innen. Dass das Wohl nichtmenschlicher Tiere unmittelbar mit den Konditionen zusammenhängt, unter denen die Schlachthofmitarbeiter*innen arbeiten, betont etwa die FAZ: »In der Fleischindustrie geht es den Menschen schlecht, und wo man schon mal hinguckt, stellt man fest: Den Tieren geht es noch viel schlechter« (FAZ (6)). Dieser Punkt wird im anschließenden Kapitel ausführlicher erläutert.⁵

-
- 5 Eine*e Leser*in der *taz* argumentiert hingegen, dass deutlich mehr Tiere einer Art überleben können, wenn diese von Menschen gehalten werden, als wenn sie Raubtieren ausgesetzt sind (taz Kommentar (16)). Auch wenn sich an dieser Stelle argumentieren ließe, dass Fleisch immer von toten (nichtmenschlichen) Tieren kommt, also der menschliche Konsum von Fleisch für nichtmenschliche Tiere letztlich dieselben Konsequenzen hat wie der Tod durch Raubtiere

Caring im Karnismus und Pellismus

Es ist Zeit für ein Zwischenfazit. Wie unsere Analyse der Berichterstattung und der Leser*innenkommentare zeigt, ist Caring eine situative Praktik, die nicht nur von einem Care ausübenden Subjekt beeinflusst wird, sondern je nach Objekt oder Subjekt divergieren kann. Wer sich um wen sorgt, ist entscheidend. Innerhalb der Kontroversen treten Meinungsverschiedenheiten hervor, wie Care-Praktiken gegenüber nichtmenschlichen Tieren konkret aussehen und verhandelt werden müssen. Begegnungsräume werden austariert. Im Sinne eines »generating care« liegt es nahe, bei genau *den* Akteur*innen, die sich sprachlich nicht artikulieren können, (Für-)Sorge zu fordern und fördern.

In allen vier Nachrichtenmedien sind unterschiedliche Formen der Verdinglichung zutage getreten. Im Tönnies-Zeitraum verhalten sich die Berichtersteller*innen und Kommentator*innen nicht zwingend systemimmanent. Indem sie sich weigern, das Bild eines singulären und damit aufsehenerregenden Ereignisses zu stützen und stattdessen auf vergangene Ereignisse und die bekannten Bedingungen zu verweisen, unter denen nichtmenschliche Tiere gehalten werden, übernehmen sie eine Art der (Für-)Sorge und machen auf Lebens- und Lebensbedingungen der nichtmenschlichen Tiere aufmerksam. Dieser Kritikmodus ist jedoch nicht nachhaltig. Dominant bleibt etwa die Rahmung von nichtmenschlichen Tieren als Konsumobjekte, deren Lebens- und Haltungsbedingungen über eine Preisschraube vermeintlich verbessert werden könnten; ein »Caring für den Karnismus« nimmt überhand. Die Twitter-Diskurse deuten zwar ebenfalls eine gewisse Frustration mit dem politischen Status-Quo an, aber dabei bleibt es auch. Weniger stark im System verhaftet sind die vier untersuchten Nachrichtenmedien im Nerz-Zeitraum. Hier zeigt sich eine stärkere Empörung – sowohl seitens der Berichterstattung als auch durch die Leser*innen. Das lässt

(Zeit (10)), gehen wir davon aus, dass der Schutz von Nutz- vor Raubtieren eine Form des Carings für die zitierten Leser*innen bedeutet.

darauf schließen, dass Nerze weniger als verwertbare Objekte wahrgenommen werden als Schweine. Ob diese Bewertung durch den Rückgang der Pelzindustrie zu erklären ist, oder im Umkehrschluss weniger Pelze bewusst gekauft werden, weil die dafür sterbenden, nichtmenschlichen Tiere typischen Haustieren zu ähnlich sind, bleibt offen.

Markant ist die Hierarchisierung von Menschen und nichtmenschlichen Tieren – sowie die Unterscheidung verschiedener nichtmenschlicher Tiere. Objektivierung ist nicht gleich Objektivierung. Ob und inwiefern sich die untersuchten Kontroversen zwischen den unterschiedlichen involvierten menschlichen Akteur*innen unterscheiden – und inwiefern ihre Handlungs- und Sprachmacht divergiert –, besprechen wir nun unter dem Spannungsverhältnis von Altruismus und Egoismus.